

Die
Bedeutung Afrikas
für die deutsche
Weltpolitik



Von Emil Zimmermann

S 17

9335

lin 1917 / Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung

S17/9335

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

48/570 x1

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

1930/479

Vorwort.

„Wir befinden uns in einer Krise unserer Kolonialpolitik,“ schrieb ich im Septemberheft der „Preussischen Jahrbücher“; die Lage ist seitdem nicht besser geworden. Ohne Zweifel haben die Berichte von den Heldenkämpfen besonders unserer Kameruner und Ostafrikaner, soweit sie bekannt geworden sind, ein Echo im Herzen unseres Volkes geweckt; da und dort empfindet man wohl auch die tiefe Tragik des Schicksals unserer Kolonialhelden. Das ist aber auch alles.

Nur wenige sind's, denen die Erkenntnis vom Zusammenhange der kolonialen Kämpfe mit dem Ringen der Heimat gegen eine Welt von Feinden aufgegangen ist, die das tragische Schicksal unserer Brüder in Deutschneuland und Übersee als Folge unserer Politik, Folge unseres Tuns und unserer Versäumnisse der letzten Jahrzehnte erfaßt haben. Und deshalb wollen so viele von uns, wenn wir Sieger im großen Völkerringen geworden sind, leichten Herzens mit einer Handbewegung oder höchstens einer Gebärde des Bedauerns über die kolonialen Bestrebungen des deutschen Volkes, einst tiefste Sehnsucht unserer Besten, hinweggehen. Sie seien eine Art Modefrankheit gewesen, las ich vor kurzem in einer angesehenen deutschen Wochenschrift, und das Wort Abenteuerer schallte dem Kolonialmann aus ihren Spalten in die Ohren.

Diese Mißachtung verletzt nicht, weil sie einer ähnlichen Regung entspringt wie die bis zur Zertrümmerung seines Götzen gehende Zorneswallung des Urwaldmenschen, wenn sein Idol versagt hat. Weit ernster zu nehmen ist aber das Aufleben alter Vorstellungen, die man als bismarckische bezeichnet, und deren Kern in der Anschauung zum Ausdruck kommt, daß Deutschland immer noch der sicheren Grundlage für eine gedeihliche Kolonialpolitik ermangele. Ernste vaterländische Sorge spricht aus den Männern, welche jene Ansicht vertreten; mühevolleres Schürfen nach Wahrheit ist erkennbar. Und allen diesen, die sich schwere Sorgen machen, weil ihnen kolonialer Besitz unter Umständen eine Schwächung Deutschlands bedeutet, lege ich meine kleine Schrift vertrauensvoll in die Hand. Möchten ihre Ausführungen zu ernstem Nachdenken anregen und erweisen, wie große Bedeutung Afrika für unsere deutsche Weltpolitik besitzt.

Berlin, im November 1916.

Der Verfasser.

In der nachfolgenden Abhandlung sind einige bereits erschienene Aufsätze teilweise zur Verwendung gekommen. Es handelt sich in Abschnitt III „Die Weltwirtschaftspolitik“ um Übernahme einiger Absätze meines Aufsatzes „Industrie- und Rohstoffland, Deutschlands Weltwirtschaftsziel“, der in den Julinummern 1916 des „Größeren Deutschland“ erschien. Abschnitt IV ist eine Zusammenfassung der Volksschrift „Dreißig Jahre deutscher Kolonialwirtschaft“, welche ich für das Kolonialwirtschaftliche Komitee schrieb, mit einem Artikel „Bedingte und unbedingte Kolonialpolitik“ im Septemberheft 1916 der „Preussischen Jahrbücher“. Der Abschnitt V endlich ist meinem Aufsatz „Mittelafrika als Rohstoffland der Zukunft“ im Juliheft 1916 des „Tropenpflanzer“ (Organ des Kolonialwirtschaftlichen Komitees) entnommen.

Die folgende Abhandlung ist aber völlig neu in ihrer Zusammenfassung zu einem gerundeten Ganzen und der Unterordnung der vereinzelt erschienenen Aufsätze unter den großen Leitgedanken der Bedeutung des schwarzen Erdteils für die deutsche Weltpolitik.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Einleitung	7
I. Die Orientfrage und Europa	9
II. Deutsche und englische Orientpolitik	17
III. Die Weltwirtschaftspolitik	24
IV. Unsere Kolonialwirtschaft bei Kriegsausbruch	33
V. Mittelafrika als Rohstoffland der Zukunft	42
VI. Die wirtschaftliche und militärische Bedeutung eines geschlossenen deutschen Afrikabesitzes	59

Einleitung.

Unser großer Krieg ist letzten Endes der entscheidende Waffengang um das Türkenerbe und eine Folge der bedeutenden Umgestaltungen und Umwertungen, welche der Bau des Suezkanals mit sich brachte.

Englands Politik wird von der Sorge um Indien beherrscht; ohne Indien sinkt das 440-Millionen-Reich zu einem Staate mit 120 Millionen Menschen herab. Die Beherrschung des kürzesten Seeweges nach Indien ist eine Lebensfrage für England. Das erkannte schon Napoleon, als er Ägypten erobern wollte. Der Bau des Suezkanals zwang England, das Schwergewicht seiner Weltpolitik von Kanada und Südafrika nach Ägypten zu verlegen. Fürst Bismarck hatte die afrikanischen Vorgänge, die sich um das Pharaonenland drehten, zur Isolierung Englands und Frankreichs ausgenutzt und Herbeiführung jener glänzenden internationalen Stellung Deutschlands, der wir den Erwerb unsers Kolonialbesitzes zu verdanken haben. Der Altreichskanzler war englisch in Ägypten, aber französisch in Madagaskar und Kambodscha; seine Politik gegenüber den Westmächten zielte darauf hin, den englisch-französischen Gegensatz offen, sich selber aber freie Hand zu halten.

Die Nachfolger des Fürsten Bismarck faßten die afrikanischen Fragen anders auf. Sie haben England Rückendeckung zur völligen Festigung seiner Stellung in Ägypten und im Sudan gewährt, haben während des Burenkrieges das Zustandekommen einer europäischen Koalition gegen Großbritannien verhindert. Sie suchten eine Verständigung auf der folgenden Grundlage:

England erhält in Afrika alles, was ihm zur völligen Sicherung seiner Stellung am wichtigsten Seewege nach Indien nötig ist; dafür bekommt Deutschland Erweiterung in der Südsee und in Ostasien und in dem Wege Berlin-Bagdad die sichere Stammstrecke für seine große Weltlinie nach der Südsee und Ostasien. Es war insbesondere Fürst Bülow, der sich energisch für diese Politik einsetzte. Sie lief zusammen mit der sog. Weltwirtschaftspolitik. Darunter wurde verstanden die Teil-

nahme an der Industrialisierung zukunftsreicher, stark bewohnter Länder, die Gewinnung ihrer Märkte; sie stand im Gegensatz zur Kolonialwirtschaft, die langsame Erschließung noch wenig oder gar nicht kultivierter Länder bedeutet.

Im Gegensatz zu Bismarck, der die Tunis-Frage zur Gründung des Dreibundes ausnutzte und sogar für das innerafrikanische Kongo-gebiet eine für die damaligen deutschen Interessen genehme Lösung durchsetzte, dem also sehr zu unrecht nachgesagt worden ist, daß er für Afrika kein Interesse gehabt hätte, gingen seine Nachfolger an den günstigen Gelegenheiten vorüber, welche eine geschickte Behandlung afrikanischer Probleme bot, oder sie ließen sie gar in die Hände Englands fallen.

Wir freuten uns des Blendfeuers unserer glänzenden Außenhandelsziffern, während England, von Afrika ausgehend, die politische Lage in Europa völlig umgestaltete. Und so hat es geschehen können, daß der Kampf um die Türkei nicht eine Auseinandersetzung zwischen England auf der einen und Frankreich und Rußland auf der andern Seite geworden ist, sondern daß diese drei sich gegen Deutschland zusammenfanden.

Die Vernachlässigung Afrikas hat sich bitter gerächt. Die Bedeutung des schwarzen Erdteils für die europäische Politik und Deutschland soll auf den folgenden Blättern dargelegt werden.

I. Die Orientfrage und Europa.

Man darf wohl von einer arabisch-türkischen Weltherrschaftsperiode sprechen, die sich von etwa 1000 n. Chr. bis in die neueste Zeit über Vorderasien und Nord- und Ostafrika sowie den Indischen Ozean erstreckte und den Gang der europäischen Entwicklung entscheidend beeinflusste. Besonders im Mittelalter war das Araber- und Türkentum eine große Weltmacht, deren Hilfsmittel zwar bei weitem nicht an die des heutigen großbritannischen Weltreiches heranreichten; aber in der damaligen Zeit bedeuteten sie ein Schwergewicht von entscheidendem Werte. Araber aus Oman, Perser aus Schiras waren damals die Beherrscher der Schiffahrt des Indischen Ozeans. Sie gingen bis zu den malaiischen Inseln, bis nach Hinterindien und China und besaßen an der afrikanischen Küste vom Äquator bis nach Mozambique hinunter blühende Fürstentümer. Von dort sind Produkte Zentralafrikas schon im Mittelalter nach Alexandrien und von da weiter nach Europa gelangt. Hervorragende Forschungsreisende brachte das Arabertum hervor; einer der bedeutendsten war Ibn Batuta (1304 zu Tanger geboren). Er kannte Afrika bis Timbuktu und zum Tschadsee, besuchte Indien und China. Seine Schriften werden heute noch von europäischen Gelehrten geschätzt.

Die direkte Verbindung Mitteleuropas mit der arabisch-türkischen Weltmacht — das Mittelländische war damals in der europäischen Vorstellung das Weltmeer, und die europäischen Westmächte waren Randländer — begründete im Mittelalter den Reichtum und die Kraft Oberitaliens, Süddeutschlands und der Hanse.

Es war hauptsächlich die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien, wodurch die europäischen Westmächte in den Vordergrund gerückt wurden und nach und nach eine völlige Umgestaltung des Weltbildes erfolgte. Gleich die ersten Afrikaumsegler, die Portugiesen, begannen mit Angriffen auf die arabisch-persische Herrschaft im Indischen Ozean. Das war wie ein Wegweiser in die Zukunft, ein Hinweis darauf, daß von den europäischen Westmächten der große letzte Ansturm auf das

mohammedanische Weltreich ausgehen werde. Jene freilich hatten, während die Türkei und Mitteleuropa sich in langen Kämpfen zerfleischten, einstweilen andere Dinge zu tun; sie richteten sich in den neu gewonnenen Erdteilen Südasiens und Amerika — später kam noch Australien hinzu — häuslich ein und regelten durch lange Kämpfe, in denen England die Oberhand behielt, dort ihren Besitzstand. Während dieser langen Auseinandersetzungen zwischen den Westmächten blieb das arabisch-türkische Weltreich in seinem afrikanischen und vorderasiatischen Besitzstand im großen und ganzen ungestört; nur in Ostafrika wurden die Araber von den Portugiesen bedrängt, und es gab dort ein fortwährendes Auf und Ab.

Eine Änderung zeigte sich an durch den Zug Napoleons nach Ägypten. Frankreich, durch England um den größten Teil seines Kolonialbesitzes in Amerika und Indien gebracht, warf seine Augen auf den türkisch-arabischen Besitz in Nordafrika. Aber erst in den 30er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts faßte das westliche Königreich in Algier festen Fuß; in Ägypten wurden zum Vizekönig Mehemed Ali gute Beziehungen unterhalten, und durch Entsendung von Offizieren, Kaufleuten, Ingenieuren, Künstlern übte Frankreich eine Art friedlicher Herrschaft im Pharaonenlande aus.

England zeigte in jenen Jahren wenig Interesse an Nordafrika. Wichtiger war ihm das Kapland als Etappe auf dem Wege nach Indien, die in englischer Hand bleiben mußte. Die Feinde des noch sehr ausgedehnten Türkischen Reiches, dem aber der Charakter einer Weltmacht kaum noch zukam, waren damals Rußland und Frankreich; mit ersterem lag die Pforte andauernd im Kriege. Es ging hauptsächlich um die türkischen Besitzungen auf der Balkanhalbinsel, deren christliche Völker Rußland unter seinen besonderen Schutz genommen hatte, während die englische Politik an dem Grundsatz der möglichsten Erhaltung der türkischen Macht festhielt.

Eine abermalige Umgestaltung der Lage trat durch den 1859 in Angriff genommenen Bau des Suezkanals ein; er war die Veranlassung zu einem aktiven Vorgehen der Franzosen in Ägypten, an dem sich sofort auch England beteiligte. Der Kanal war gewissermaßen der Schöpfer des englischen Imperialismus, dessen erster Vorkämpfer, Lord Beaconsfield (Disraeli), mit genialem Blick erkannte, daß England unter allen Umständen diesen kürzesten Weg nach Indien in seinen Händen haben mußte. Schon 1875 hatte er deshalb die Mehrheit der Suezkanal-Aktien in englischen Besitz gebracht, und 1882 sah sich Gladstone gezwungen, ganz gegen seinen Willen Ägypten besetzen zu lassen.

Damit war der Kampf um das arabisch-türkische Erbe auf der

ganzen Linie eröffnet, und die Initiative hatten die Westmächte Europas ergriffen, die durch ihre Erwerbungen in Amerika, West- und Südafrika, Südasiens und Australien ohnehin schon ein großes Übergewicht über Mittel- und Südeuropa errungen hatten. Nur Rußland hielt ihnen durch seine Eroberungen in Asien die Wage, und es war auf dem Plane, den rechten Augenblick zur Verspeisung von Vorderasien zu erspähen.

Die Gefahr für Mittel- und Südeuropa war außerordentlich groß. Noch kurz vor der Besetzung Ägyptens war das Türkische Reich eine gewaltige Macht gewesen. Außer dem Pharaonenlande standen in Nordafrika nominell Tripolis und Tunis unter der Herrschaft der Pforte; in Ostafrika aber erstreckte sich der türkisch-arabische Machtbereich, wenn auch in loser Form, bis zu den Quellen des Nil und den großen innerafrikanischen Seen hinunter. Dieses weite Ländergebiet stand nun in Gefahr, von den Westmächten besetzt zu werden. Die Reste der europäischen Türkei aber begehrte Rußland für die neuen Balkanstaaten, welche es unter seine Führung zu stellen gedachte; in Vorderasien strebte es die eigene Herrschaft an.

Kamen die Absichten der großen Mächte zur Durchführung, dann waren Österreich-Ungarn und Deutschland völlig eingekreist; auch Italien, im Mittelländischen Meere eingeschlossen, ohne die Möglichkeit der Ausdehnung nach Nordafrika, geriet in gefährliche Lage. Die römische Politik hatte ihr Augenmerk auf Tunis gerichtet; aber der englischen Festsetzung in Ägypten war die Besetzung jenes Gebietes durch Frankreich voranzugegangen. Das führte 1883 zur Gründung des Dreibundes. Doch dieser mitteleuropäische Friedensbund hatte nichts als den Gewinn von Bosnien und der Herzegowina und des Sandschaks Novibasar durch Österreich-Ungarn zu buchen. Doch rechnete Fürst Bismarck mit den englisch-französischen und russisch-englischen Gegensätzen, die namentlich in Ägypten zutage traten, und er war in Ägypten englisch, um den französisch-englischen Riß tiefer werden zu lassen. Dies gelang auch durchaus; ferner ergaben sich wegen Kambodschas und Madagaskar immer neue Schwierigkeiten.

Wenn wir die damaligen Ereignisse richtig werten wollen, müssen wir vor allem festhalten, daß die Gründung des Dreibundes von einer afrikanischen Frage ihren Ausgang nahm, von Tunis, und afrikanische Wünsche (Tripolis) waren es, womit die Westmächte später den Dreibund sprengten. Mit afrikanischen Gegensätzen, die er nach Möglichkeit schürte, hielt der Altreichskanzler Frankreich und England auseinander, und er war in Afrika viel mehr aktiv wie die deutsche Politik nach 1900. Es sei nur an die Gründung des Kongo-Staates erinnert, an der Fürst Bismarck so großen Anteil hatte, und für

die deutschen Schutzgebiete zeigte er doch erheblich mehr Interesse, als man heute anzunehmen pflegt. Überhaupt war der Altreichskanzler viel mehr Weltpolitiker als manche derer, die nach 1900 die Weltpolitik im Munde führten.

Im Jahre 1883 war der Mahdistenaufstand im Sudan ausgebrochen, und England sah sich vor erheblichen Schwierigkeiten in Ägypten. Rußland wünschte diese gute Gelegenheit in Zentralasien auszunutzen. Es hatte im Januar 1884 den wichtigen Knotenpunkt Merw besetzt und suchte nun gegen England Rückendeckung. Schnell griff Fürst Bismarck zu. Er brachte im Frühjahr 1884 das Dreikaiserbündnis zustande, das auf eine Dauer von drei Jahren abgeschlossen wurde, und diese Zeit benutzte Fürst Bismarck zum Erwerb der deutschen Kolonien. Er bereitete in jener Zeit auch die Vereinigung Ostromeliens mit Bulgarien vor. So hatte Fürst Bismarck in asiatischen und afrikanischen Fragen seine Hand; jedes Geschickliche beutete er für das Reich aus.

Wenn man mit jener Zeit die Ereignisse von 1904 ab vergleicht, den Abschluß des englisch-französischen Marokkovertrages, ohne daß Deutschland gefragt wurde, den englisch-russischen Vertrag über Persien, zu dem Fürst Bülow am 30. April 1907 resigniert bemerkte, von „Feindschaften anderer untereinander könne Deutschland nicht leben“, dann merkt man die gewaltige Änderung.

Allerdings hatte auch das Dreikaiserbündnis den Gegensatz zwischen Rußland und Österreich-Ungarn auf dem Balkan nicht zum Schweigen zu bringen vermocht; es kam schon 1887 wieder Bulgariens wegen zu schweren deutsch-russischen Verstimmungen und internationalen Gefahren, denen der Altreichskanzler mit seiner berühmten Rede vom Februar 1888 die Stirn bot. In den letzten Jahren seiner Kanzlerschaft war der politische Horizont bereits umwölkt; aber die internationale Lage Deutschlands war immer noch eine glänzende, als Fürst Bismarck das Steuer des Reichsschiffes im Frühjahr 1890 in andere Hände gab.

Wie stark Bismarcks Afrikapolitik der Schaffung von englisch-französischen Gegensätzen Vorschub geleistet hatte, zeigen die Bemühungen Leopolds II. von Belgien, die Verlegenheiten Englands im Sudan im mitteleuropäischen Sinne auszubeuten. Leopold II. konnte 1894 für seinen Fashodaplan, den er ausgearbeitet hatte, nur deshalb Frankreich gewinnen, weil die französische Eifersucht auf Englands Stellung in Ägypten noch so lebendig war.

Der Belgierkönig erstrebte nichts Geringeres als die Entfernung Englands aus Ägypten. Zwar läßt sich vor 1897 kaum eine Äußerung Leopolds II. nachweisen, die kennzeichnend wäre für den scharfen Gegen-

satz seiner Politik zur englischen. Aber alle Aktionen seines unabhängigen Kongostaates waren eine Kette von Vorstößen gegen die englische Stellung in Ägypten, deren gefährlichster als gemeinsamer belgisch-französisch-abessinischer Griff in den Sudan in die Jahre 1897/98 fällt und mit Fashoda seinen Abschluß fand. Erst 1897 lüftete Leopold II. ein wenig den Schleier. Am 4. März jenes Jahres erschien im „Belgique coloniale“ ein damals wenig beachteter, in seinen Absichten sorgfältig verschleierter, aber dem Kundigen die Ziele leopoldinischer Politik klar enthüllender Aufsatz, welcher in geheimnisvoll klingenden Wendungen ausführte, daß die englische Herrschaft über Ägypten die Beherrschung des Mitteländischen Meeres und des Orients bedeute, die Gefahr der Vernichtung europäischer Freiheit der Entschließung in sich berge, und daß daher im Interesse der Erhaltung des Gleichgewichts der Mächte und einer weiteren friedlichen Entwicklung das Pharaonenland etwas Ähnliches werden müßte wie der unabhängige Kongostaat. Unter nicht ganz bergender Hülle zeichnete sich der Gedanke ab, der internationale Kongostaat wäre der geeignetste Verwalter für ein unter internationale Kontrolle gestelltes Ägypten.

Den Fashodazug hatte Leopold II. 1895 mit seinem Freunde Felix Faure in Paris abgemacht; auch mit Abessinien wurde am 20. März 1897 ein Allianzvertrag abgeschlossen. Drei Expeditionen, eine französische, eine belgische und eine abessinische, nahmen die Richtung auf Fashoda. Die abessinische und belgische Expedition hatten kein Glück. Jene mußte aus Mangel an Verpflegung und Transportmitteln umkehren; in der Expedition Dhanis brach ein gefährlicher Aufstand aus. Nur die Expedition Marchand erreichte unter unsäglichen Schwierigkeiten am 10. Juli 1898 Fashoda. Zwei Monate lang wartete sie auf die Belgier und Abessinier; statt ihrer erschien am 19. September von Norden der Sirdar Ritcheuer. Und England zwang Frankreich zum Rückzuge.

Es ist müßig, darüber Betrachtungen anzustellen, wie sich Fürst Bismarck den belgisch-französischen Bestrebungen gegenüber verhalten haben würde; jedenfalls aber war bis zu seinem Abgange Grundsatz seiner Politik gewesen, England und Frankreich in Kolonialfragen auseinander zu halten. Dazu gehörte natürlich, daß Deutschland England sowohl wie Frankreich frei gegenüberstand.

Dieser Grundsatz wurde bald nach Bismarcks Abgang durch Herbeiführung eines engen deutsch-englischen Verhältnisses verlassen. Der deutsch-englische Vertrag vom 1. Juli 1890 blieb nicht ein einmaliges Geschäft; er wurde der Anfang einiger Jahre währendender Bemühungen, England auf die Seite des Dreibundes zu ziehen. Es ist bezeichnend,

gaß das Inselreich die ihm von Deutschland gewährte Rückendeckung sofort zur Verbesserung seiner afrikanischen Stellung benutzte. Dem Verträge mit Deutschland folgte sehr bald ein Abkommen mit Frankreich, durch das sich England den alleinigen Einfluß am unteren Niger sicherte. Es erwarb weiter einen Teil der Somaliküste; vor allem aber besetzte die südafrikanische Gesellschaft von Cecil Rhodes das Matabeleland, und Portugal wurde aus Nordrhodesien hinausgeworfen. Das ganze Gebiet südlich des Zambesi und nördlich davon das sog. Nyassaland wurden dem Britischen Reiche einverleibt.

Auch in Asien konnte England, auf das gute Verhältnis zu Deutschland gestützt, aggressiv gegen die russischen Ausdehnungsbestrebungen vorgehen.

Diese englischen Erfolge machten doch in Berlin stutzig, und als auf Betreiben von Cecil Rhodes England mit Belgien den Vertrag vom 12. Mai 1894 schloß, wodurch dieses sich verpflichtete, jenem einen Landstreifen am Tanganjikasee zum Bau der Kap—Kairobahn abzutreten, legten Frankreich und Deutschland Protest ein. Es fand auch wieder eine deutsch-russische Annäherung statt, welche durch die Beendigung des Zollkrieges im Jahre 1894 begünstigt wurde. Die afrikanischen Fragen wurden in jenen Jahren durch die deutsche Diplomatie pfleglicher behandelt. Im Januar 1895 brachte Präsident Krüger bei der Feier von Kaiser Wilhelms Geburtstag in Pretoria einen Trinkspruch aus, und wenige Monate darauf erschienen deutsche Kriegsschiffe zur Eröffnung der Eisenbahn von Pretoria nach Lourenço Marques. Präsident Krüger stattete ihnen einen Besuch ab und wechselte Telegramme mit Kaiser Wilhelm.

Das alles wurde jenseit des Kanals sehr übel vermerkt. Als Kaiser Wilhelm im Sommer 1895 seinen gewöhnlichen Besuch in England machte, begrüßte ihn der ministerielle Standard mit jenem unverschämten Artikel, worin es hieß, Deutschlands Kokettieren mit Rußland und Frankreich sei einem guten Einvernehmen nicht günstig. Der Kaiser möge bei seiner Großmutter eine Lektion in politischer Weisheit nehmen und seinen Aufenthalt in England zum Kennenlernen der dortigen nationalen Stimmung benutzen. Die deutsche Presse wies diesen Angriff scharf zurück, und Kaiser Wilhelm stellte seine regelmäßigen Englandfahrten ein.

Seit Sommer 1895 schien ein deutsch-französisch-russisches Einvernehmen hergestellt; aber es war doch zu brüchig, um die folgenden Ereignisse noch wenden zu können.

Faschoda war die große Kraftprobe. Erhielt Frankreich in dieser

Lage die deutsche und russische Unterstützung, dann hätte England in Europa isoliert dagestanden; aber die Unterstützung blieb aus.

Freiherr v. Marschall hatte noch 1896 das Krügertelegramm empfohlen; aber mit seinem Nachfolger im Staatssekretariat des Auswärtigen, dem nachmaligen Fürsten v. Bülow, der ihn am 20. Oktober 1897 abgelöst hatte, war ein Mann mit neuen Gedanken in die Leitung der auswärtigen Politik gekommen.

Freiherr v. Marschall hatte aus der Erfahrung der Jahre 1890 bis 1894, die klar zeigten, daß England uns in einem engeren Verhältnis nur als festländischen Vasallen, nicht als gleichberechtigten Partner, zu behandeln gedachte, die Lehre gezogen, daß wir zu Bismarck zurückkehren müßten, und seine Politik ging dahin, die englandgegnereischen Kräfte in Afrika unter Deutschlands Führung zu sammeln; auch auf Vorderasien hatte er sein Augenmerk gerichtet. Das war ja auch der Anlaß seiner Entsendung als Botschafter nach Konstantinopel. Die Fortsetzung der Politik v. Marschalls wäre die Ermutigung und möglichste Unterstützung der französischen Pläne in Zentralafrika gewesen, und sie hätte ohne Zweifel zu einer schnelleren Erschließung der deutschen Schutzgebiete in Afrika geführt.

Fürst Bülow und der Kaiser aber zogen aus den Jahren 1890 bis 1894 offenbar eine andere Lehre; sie meinten, Deutschland müßte zur See möglichst stark werden, um England gleichberechtigter Verbündeter sein zu können, und der neue Versuch einer Verständigung wurde um so lieber unternommen, als Deutschland ja über Bismarck hinauswachsen sollte. Es sollte Weltwirtschaftsmacht werden. Während v. Marschall in den Jahren 1894 bis 1897 sichtlich den Gedanken Bismarcks folgte, die kontinentale Stellung Deutschlands so stark als nur möglich zu erhalten, um durch kontinentale Druckwirkungen Englands Gegnerschaft gegen deutsche Ausdehnung zu überwinden; während der Badenser das Hinausgehen über Bismarck darin sah, daß Deutschland seine Macht im Orient und in Afrika vermehrte, erstrebte Bülow von vornherein die Begründung einer die Welt umspannenden Wirtschaftspolitik und ihren Aufbau auf einem wahren Verstehen mit England. Dieses wahre Verstehen sollte dadurch erreicht werden, daß Deutschland so stark gemacht wurde, daß für England jede Versuchung entfiel, uns wieder wie 1890 bis 1894 als kontinentale Hilfsmacht zu betrachten.

Fürst Bülow richtete gleich zu Beginn seiner Tätigkeit die Augen auf den Stillen Ozean. Am 17. November 1897 schon wurde Kiautschou besetzt; am 12. Februar 1899 wurden die Karolinen und Marianen erworben. Wie sehr diese Politik und ihre Erfolge das Lob des Kaisers

fanden, bewies die Erhebung des Fürsten Bülow in den Grafenstand im Juli 1899.

Diese Politik des Hinausgehens in die weite Welt erforderte folgerichtig die Verständigung mit England, und da eine wirkliche Verständigung nach damaliger Ansicht nur möglich war, wenn Deutschland dem Inselreich gegenüber Machtmittel in die Waagschale zu werfen hatte, mußte die Flotte gebaut werden. Ihr Bau war weiter nur durchzuführen gegen Großbritannien. Verwicklungen waren wünschenswert; aber Deutschland mußte unbeteiligt bleiben.

Die völlige Änderung in den weltpolitischen Plänen Deutschlands verbot eine Unterstützung Frankreichs bei Fashoda und gebot das Falllassen der Burenrepubliken, das auch erfolgte. Die kriegerische Verwicklung in Südafrika war nicht unerwünscht; sie gestattete eine erhebliche Vergrößerung der deutschen Flotte, ohne daß England Einspruch erheben konnte.

Mit der Weltwirtschaftspolitik und der Ausbreitung in Ostasien hatte Deutschland seine vom Fürsten Bismarck begonnene Afrikapolitik völlig verlassen; der schwarze Erdteil war England und Frankreich überliefert. Durch den Sieg über die Mahdisten hatte Großbritannien den Sudan gewonnen; die Niederwerfung der Buren machte Südafrika englisch; die englische Position in Afrika war damit in nur zwei Jahren ganz gewaltig verstärkt worden. Der Vertrag des Fürsten Bülow mit Großbritannien über die portugiesischen Kolonien war kein Gegengewicht, ebensowenig der Tangseevertrag. Nur der Erwerb von Samoa war Gewinn.

In Vorderasien war dem Ratsschlage des Freiherrn v. Marschall gefolgt worden. Bald nachdem Kitchener die Mahdisten niedergeworfen und Frankreich sich bei Fashoda vor England zurückgezogen hatte, war das deutsche Kaiserpaar nach Konstantinopel und Vorderasien gereist; ein Vertrauensverhältnis zur Türkei wurde hergestellt. Der große Gedanke war, einen von England freien Weg zum persisch-arabischen Meerbusen und von da weiter zur Südsee und nach China zu gewinnen. Mit Afrika hatte Vorderasien in der Bülow'schen Welt- und Weltwirtschaftspolitik nichts zu tun. Wir werden nun verfolgen, wie die deutsche und englische Orientpolitik sich folgerichtig weiterentwickelten.

II. Deutsche und englische Orientpolitik.

Die deutsche Politik in Vorderasien hätte der Stärkung der deutschen Stellung in Afrika dienen können, wenn wir von Ende 1897 ab hätten Afrikapolitik treiben wollen. Aber Afrika war ohne Zweifel ganz England überlassen worden, während wir unsere Augen mehr auf die Südsee und Ostasien richteten. Kiautschou war der „Platz an der Sonne“; wo Afrika war, war offenbar Schatten.

Unsere Weltwirtschaftspolitik hatte große Erfolge. Im Jahre 1897 wertete der Außenhandel des Reiches 8315672000 Mark, 1909 aber, im Jahre des Scheidens des Fürsten Bülow aus dem Reichskanzleramt, 15121100000 Mark. Im Jahre 1913 war die Riesensumme von 20866900000 Mark erreicht. Alle Erwartungen waren übertroffen worden. Hinter dieser mächtigen Entfaltung des deutschen Außenhandels war sogar England zurückgeblieben. Die englische Ausfuhr, einst der deutschen weit voran, wertete 1913 10715000000 Mark, die deutsche 10097200000 Mark. Wie sehr uns die Weltwirtschaft bereichert hat, zeigen die Erfahrungen, die wir mit unsern Milliardenanleihen im Weltkriege gemacht haben.

Hat uns die Weltwirtschaft wirtschaftlich in die Höhe gebracht, so war sie andererseits aber mit einem schweren Niedergange unserer auswärtigen Politik verbunden, und das von uns vernachlässigte Afrika wurde England zum Mittel, unsere noch 1895 bis 1897 sehr gute weltpolitische Stellung völlig zu unterminieren.

Nachdem Frankreich 1898 in Fashoda vor Großbritannien zurückgewichen war, erkannte die englische Diplomatie mit sicherem Blick, daß sehr schnell ein Ausgleich zu erreichen sein werde. Man mußte nur die französische Empfindlichkeit schonen und der Kolonialpolitik der Republik ein neues Ziel zeigen. Schwierigkeiten gab's noch genug in der Zeit des Burenkrieges; aber da sorgte das deutsche Verständigungsbedürfnis dafür, daß französische Revanchegelüste für Fashoda niedergehalten wurden. Daß Deutschland in Vorderasien und mit seiner Flottenpolitik antibritische Ziele verfolgte, erkannte die englische Diplomatie sehr wohl,

und sie begann schon 1902 mit dem Umsatteln, nachdem der Mohr seine Schuldigkeit getan hatte; 1900 und 1901 aber mußte Deutschland warm gehalten werden. Dadurch wurde bestens erreicht, daß die französisch-englischen Verstimmungen nicht gefährlich wurden und wurde dem späteren englisch-französischen Ausgleich glänzend vorgearbeitet. England mußte sehr willkommen sein, daß die deutsche Politik mit der Preisgabe der Buren offen ihre Uninteressiertheit in Afrika zeigte; dadurch wurde Frankreich am ehesten gezwungen, sich mit seinem gefährlichsten afrikanischen Gegner zu verständigen. Waren aber Frankreich und England in Afrika einig, dann mußten Italien und Spanien nachfolgen.

Die französisch-englische Verständigung über Afrika kam sehr schnell nach dem Burenkriege; schon im April 1904 konnte der Vertrag geschlossen werden, der England auf den Osten und Frankreich auf den Westen verwies; in Marokko war dem französischen Ausdehnungsbedürfnis das neue Ziel gewiesen. Daß diese Entwicklung kommen mußte, hätte eigentlich im mitteleuropäischen Kreise vorausgesehen werden müssen. Frankreich liegt am offenen Weltmeere und am Mitteländischen Meere; keines seiner Lebensinteressen wurde berührt, wenn England sich in Ägypten und im Sudan mit der Tendenz festsetzte, seine Macht auch über Arabien und Mesopotamien auszudehnen.

Es war bezeichnend genug, daß Deutschland sich nach 1904 gezwungenerweise mit afrikanischen Fragen beschäftigen mußte. Es hatte aus Afrika herausbleiben wollen, und nun hatte seine Weltwirtschaftspolitik die unangenehme Folge, daß es sich jahrelang mit marokkanischen Streitigkeiten behelligt sah. Bismarck hatte in Afrika die Gegner aufeinander rennen lassen, und französische afrikanische Fehler gaben ihm Gelegenheit zur Gründung des Dreibundes; seine Nachfolger, die über ihn hatten hinausgehen wollen, saßen nun plötzlich in Afrika in der Zwickmühle, und ihr Verzicht auf afrikanische Politik gab den Gegnern das Mittel in die Hand, den Dreibund zu sprengen. Klug hatten Frankreich und England Tripolis für Italien reserviert, und dieses sah sich in der Zwangslage, den Dreibundgegnern zu folgen. Algeciras zeigte die gesamten Mächte — mit Ausnahme von Österreich-Ungarn — gegen Deutschland. Weshalb sollten sie für uns sein? Wir hatten die englischen Afrikapläne der Jahre 1898 bis 1901 unterstützt; auf ihnen baute sich der französisch-englische Marokkovertrag auf. Mit richtiger Schlussfolgerung sagten die Mächte: Wer die Ursache will, darf nicht gegen die Wirkung sein.

Das Jahr 1904 brachte mit dem russischen Kriege eine gute Gelegenheit für uns, auf dem Balkan aufzuräumen, nachdem die Dinge

in Afrika einen sehr unerwünschten Verlauf genommen hatten; aber das zugunsten der Weltwirtschaft so arg vernachlässigte Afrika gab uns so harte Nüsse zu knacken, daß wir offenbar gar nicht das Bedürfnis fühlten, uns stärker auf der Balkanhalbinsel zu engagieren. Nicht genug an Marokko, stellte sich 1904 auch noch der Hererokrieg ein. Die Ereignisse arbeiteten stark für die Engländer; ihre Diplomatie verstand aber auch Ereignisse zu machen. Für uns vergingen die Jahre 1904 und 1905 in Kämpfen um Marokko und in Versuchen, Rußland zu gewinnen. Das einzige, was wir erreichten, war ein russischer Handelsvertrag mit erhöhten Zollsätzen; er hat aber nicht zu verhindern vermocht, daß Rußland 1913 für 1424,6 Millionen Mark bei uns einfuhrte, wir ihm aber nur für 880,2 Millionen Mark Waren verkaufen konnten. Im Jahre 1911 waren die entsprechenden Ziffern gar 1634,3 und 625,4 Millionen Mark; unsere Unterbilanz im Handel mit Rußland betrug über eine Milliarde Mark. Im Jahrfünft 1909/13 bezogen wir aus Rußland für 7337,3 Millionen Mark Waren, führten aber nur für 3177 Millionen Mark nach dort aus. Die Unterbilanz betrug über $4\frac{1}{8}$ Milliarden Mark.

Österreich-Ungarn hatte im sogenannten Märzsteiger Programm einige wenige Zugeständnisse erhalten; aber schon der Zwischenfall von Akabah im Jahre 1906 zeigte, daß Rußland nicht auf seiten der Zentralmächte stand.

Daß wir mit Afrika der englischen Diplomatie alle Trümpfe in die Hand gegeben hatten, bewies bald darauf das russisch-persische Abkommen vom Jahre 1907. Solange England nicht in Afrika übermächtig ist, ist es notgedrungen der Gegner Rußlands. Jeder Fortschritt, den dieses in Asien macht, ist dann eine neue Bedrohung Indiens, und die englische Politik muß darauf gerichtet sein, russische Vorstöße durch Gegenstöße auszugleichen. Daraus ergibt sich ein scharfer Gegensatz in den asiatischen Zielen.

Ganz anders wird die Lage, wenn England durch Ausdehnung in Afrika einen Ausgleich suchen kann. Gerade für die Verteidigung von Indien ist ein geschlossenes Englisch-Afrika von sehr erheblicher Bedeutung. Der schwarze Soldat ist tapfer und unter guter Führung ein gar nicht zu verachtender Gegner; er ist bedeutend besser als der Durchschnitt der indischen Truppen. Die großen Gewinne Englands in Afrika waren militärisch weit wertvoller als die russischen Gewinne in Asien. Schon dieses verminderte den englisch-russischen Gegensatz. Dazu kamen noch die deutschen Bestrebungen in der Türkei, die mit den afrikanischen Dingen zusammen England aus dem natürlichen Verbündeten des Osmanenreiches zu seinem Gegner machten.

Solange es nicht Ägypten und den Sudan beherrschte, war England der gegebene Bundesgenosse der Türkei gegen den gemeinsamen Feind Rußland; als Besitzer von Nordostafrika mußte es den alten ägyptischen Traditionen folgen, die ein starkes Ägypten seit grauer Zeit immer wieder nach Vorderasien getrieben haben. Für England als Besitzer von Indien war der Zwang doppelt groß.

Es war darum sehr gesunde Bismarckische Politik, daß gleich nach Faschoda Deutschland sein großes Interesse an Vorderasien durch die Reise des Kaiserpaars auffallend betonte; aber die Schwäche dieser Politik war, daß sie die Linie Berlin—Bagdad bis zu militärisch unhaltbaren Punkten weiterführte, anstatt sie in einem starken Deutschafrika zu verankern.

Ob die russenfreundliche Haltung während des Krieges mit Japan von der Hoffnung diktiert war, es werde sich ein russisch-deutsches Zusammengehen in Vorderasien ermdöglichen lassen? Diese Hoffnung, wenn sie bestanden haben sollte, trog, wie die Ereignisse zeigten; nachdem die deutsche Politik erst einmal Afrika dem englischen Ausdehnungsbedürfnis überlassen hatte, erwies sich die englische Diplomatie überall überlegen. Zudem waren wir mit dem Wechsel in unserer Burenpolitik belastet, während England sich als die konsequent vorgehende Macht hinstellen konnte, die Freundschaften, wie der Vertrag mit Frankreich über Ägypten und Marokko zeigte, zu belohnen verstand. So durfte nicht überraschen, daß sich Rußland auf die Seite der Gegner schlug. Damit hatte England die stärksten Machtmittel gegen den festländischen Endpunkt unserer großen Weltlinie angehäuft.

Daß nicht gleich zu Beginn des großen Krieges ein starkes Heer von Ägypten nach Syrien vorbrach, ist mit der damals noch vorhandenen Unsicherheit im Rücken der ägyptischen Stellung zu erklären. Die deutschen Kolonien Kamerun und Ostafrika standen noch unbesiegt, und England mußte mit aufrührerischen Bewegungen im Sudan rechnen, die ja auch eingetreten sind, wie die Angriffe der Senussi zeigen und der Aufstand des Emirs von Darfur. Besonders aber erwiesen sich Kamerun und Deutsch-Ostafrika viel stärker, als Freund und Feind angenommen hatten. Jenes beschäftigte 17 Monate lang zwanzigtausend bis fünfundzwanzigtausend Feinde. Und mit welchen Mitteln! Schon im Oktober 1914, als ich noch in Jaunde weilte, fehlten uns Gewehre zur Ausbildung schwarzer Rekruten; im Oktober 1915 war der Munitionsmangel so groß geworden, daß ganze Abteilungen zeitweise nicht in den Kampf eingreifen konnten.

Für Ostafrika war von vornherein etwas besser vorgesorgt als für

Kamerun; die Anwesenheit des Kreuzers „Königsberg“ fiel ins Gewicht; die Kolonie besaß große, gut eingerichtete Werkstätten. Auch hat sie sich zweifellos über Portugiesisch-Ostafrika lange Zeit hindurch mit vielem versorgen können, und wir haben gehört, daß es dem Dampfer „Marie“, der jetzt in Batavia liegt, gelungen ist, der kämpfenden ostafrikanischen Truppe Kriegsmaterial zuzuführen.

Trotz alledem sind die Leistungen der Ostafrikaner geradezu erstaunlich zu nennen. Anfang September 1916 hat die „Kölnische Volkszeitung“, die sich wiederholt in Fragen des ostafrikanischen Feldzuges hervorragend gut unterrichtet gezeigt hat, aus sehr zuverlässigen südafrikanischen Quellen die Nachricht erhalten, daß die Expeditionsarmee des Burengenerals Smuts nicht weniger als 120 000 Mann stark war, und daß die Verluste vom Februar bis August 1916 60 000 Mann betragen haben. Die sanitären Zustände bei der Armee Smuts spotteten jeder Beschreibung. Das ganze Smutsche Hauptquartier und Smuts selbst waren von Malaria befallen. Die schlimmen Zustände hätten im Verein mit der zähen Widerstandskraft unserer Ostafrikaner den völligen Zusammenbruch der Smutschen Armee bewirkt, wenn diese nicht im letzten Augenblicke starke australische, neuseeländische und indische Marinestreitkräfte zur Hilfe bekommen hätte. Aus Ostafrika in Südafrika in Massen eingetroffene Verwundete und Kranke haben schreckliche Einzelheiten aus dem ostafrikanischen Busch- und Urwaldkampf berichtet, und es herrscht eine ungeheure Erregung unter der weißen Bevölkerung Südafrikas.

An dem heroischen Widerstande unserer Kolonialtruppen hat sich die Kampflust der Araber im Sudan und in Nordafrika entzündet; die Engländer sehen sich daher heute noch in Ägypten und im Sudan festgenagelt. Und so hat das Vorhandensein schon der geringen deutschen Streitkräfte in Zentralafrika genügt, den ägyptisch-sudanischen Druck auf Vorderasien aufzuheben.

Unsere Politik hat den Fehler begangen, daß sie den festländischen Endpunkt unserer Weltlinie nach Bagdad legte, statt ihn bis nach Zentralafrika durch Anhäufung starker militärischer Machtmittel dort zu verlängern. Sie vergaß, die Wichtigkeit Afrikas für unsere Weltstellung zu betonen, und dieser Fehler gab England im diplomatischen Kampfe das Übergewicht.

Den Russen mußte 1906 die deutsche Weltlinie Berlin—Bagdad—Ostasien unhaltbar erscheinen, und durch Vermittelung Frankreichs entschieden sie sich für eine Einigung mit England über Vorderasien. Der Vertrag über Persien wurde am 23. September 1907 ratifiziert. Damit war auch das Märzsteiger Programm, auf dem das scheinbare Einvernehmen

zwischen Österreich-Ungarn und Rußland über die Balkanprobleme beruhte, sehr brüchig geworden; der Gegensatz zwischen beiden Mächten verschärfte sich. Die Gefahr wurde brennend, daß die deutsche Weltlinie schon auf der Balkanhalbinsel zerrissen wurde.

England und Rußland gaben sich sehr bald zur Erreichung dieses Zieles die Hand. Am 6. Juni 1908 hatte König Eduard von England seine Begegnung mit dem Zaren von Rußland in Reval; am 18. Juni schon verbreitete das Bureau Neuter die Nachricht, daß England und Rußland sich auf ein Programm zur Beruhigung Mazedoniens geeinigt hätten. Das war der Stoß ins Herz der deutschen Weltlinie, und Kaiser Wilhelm rief durch die aufsehenerregende Döberitzer Rede seinem Volke zu, bereit zu sein. Am 24. Juni fiel in Hamburg das Kaiserwort: „Die Hamburger und ich, wir verstehen uns.“

England und Rußland ließen sich aber nicht abhalten, ihren Weg weiterzugehen; am 10. Juli wurde der englisch-russische Reformplan für Mazedonien den Mächten unterbreitet. Der Weltfriede war in Gefahr, als die Erhebung der Jungtürken eine Änderung der Lage brachte.

Die folgenden Jahre standen unter dem Zeichen des energischen Stoßes gegen die österreichisch-ungarischen und deutschen Balkaninteressen. Nachdem die englische Politik die afrikanischen Entwicklungen völlig in ihr Fahrwasser gebracht und auch über Vorderasien sich mit Rußland geeinigt hatte, unternahm sie den ernstesten Versuch, auch die Balkanentwicklungen unter ihren Willen zu beugen und Österreich-Ungarn von der Türkei abzuschneiden. Der Vorstoß der verbündeten Entente zur Zeit der Bosnischen Krise freilich scheiterte. Die verbündeten Mächte der europäischen Mitte hielten fest zusammen und erstritten, da Rußland noch lange nicht schlagfertig war, einen Sieg auf der ganzen Linie. Der Deutsche Kronprinz machte seinen Besuch in der rumänischen Hauptstadt; die deutsch-türkischen Beziehungen wurden enger.

Aber der deutsche Erfolg war doch nicht von Dauer, und er konnte keinen Umschwung mehr in der Lage herbeiführen. Fürst Bülow hatte 1909 seinen Abschied genommen; Herr v. Bethmann Hollweg übernahm das Amt des Reichskanzlers, und mit v. Kiderlen-Waechter zog ein Mann der Richtung Marschall ins Auswärtige Amt ein.

Der auf die Spitze getriebene Flottenwettkampf wurde von den neuen Männern gemildert, um England entgegenzukommen; vor allem hoffte man, daß Italien sich nach Befriedigung seiner tripolitanischen Wünsche wieder fester auf die Seite des Dreibundes stellen werde. Ohne Zweifel war 1910 die Lage gebessert; das bewies der Besuch des Zaren in Potsdam. Eine weitere Aufhellung des düsteren Horizonts

sollte die Liquidation der Marokkosache auf dem Umwege über Mittelafrika bringen. Gleichzeitig wurde damit eine Stärkung der deutschen Stellung in Afrika bezweckt; die deutsche Politik betonte wieder ihr größeres Interesse an Mittelafrica.

Zweifellos war der deutsch-französische Vertrag von 1911 erst ein Anfang zur Umgestaltung der afrikanischen Grenzen. Es war der französische Ministerpräsident Caillaux, der die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machte, daß die Grenzen in Afrika noch nicht feststehend seien; der Grundgedanke des deutsch-französischen Vertrages war: Änderung der Lage in Afrika, Herbeiführung neuer deutsch-französischer afrikanischer Beziehungen. Es war ein erster leiser Versuch der deutschen Diplomatie, das Netz wieder zu lösen, welches England, von Afrika ausgehend, geknüpft hatte. Dieser Versuch war wichtig genug, dafür eine zeitweise Verstimmung in der Türkei zu riskieren, die sich tatsächlich auch als Folge der Marokko-Kongo-Affäre einstellte.

England, das durch sein neues Abkommen mit Japan vom Juli 1911 wieder eine festere Stellung erlangt hatte, erkannte sehr wohl die geheimen Absichten der deutschen Diplomatie, deshalb sein Übersäumen, seine Drohungen gegen Deutschland und die Aufstachelung Frankreichs. Wenn die Absicht bestanden hatte, Deutschland und Frankreich auf kolonialem Gebiet wieder einander näherzubringen, so mißlang sie jedenfalls, dank der englischen Heze, ganz gründlich; es machte der Geriebenheit der englischen Diplomatie aber alle Ehre, daß sie 1912 den Versuch machte, ihrerseits Deutschland in afrikanischen Fragen weit entgegenzukommen. England wollte deutsche Wünsche nach Ausdehnung befriedigen; unter englischer Führung sollte das größere Deutschafrika zustande kommen.

Wenn heute gegen den deutschen Mittelafrikagedanken von england-gegnerischen Kreisen in Deutschland mit der Unterstellung Stimmung gemacht wird, daß dieses Afrika ein „Kolonialreich von Englands Gnaden“ sein würde, so übersehen diese Kreise ganz, daß das Entscheidende darin liegt, ob das deutsche Afrika gegen England oder ob es gewissermaßen unter Englands Führung gewonnen wird. Ein England abgetrohtes Deutschafrika ist niemals von Englands Gnaden, sondern der Ausdruck starken und selbständigen deutschen Willens in Afrika.

Die englische Absicht, Deutschland in Afrika ebenfalls vor seinen Wagen zu spannen, mißlang; es kam der Krieg. Und in diesem Kriege handelt es sich, wie mit Händen zu greifen ist, darum, die deutsche Weltlinie Berlin—Bagdad aufrecht zu erhalten. Immer wieder geht die Entscheidung im großen Ringen nach dem Osten über.

Darüber, daß die Linie bis zum persisch-arabischen Meerbusen gehalten werden muß, besteht ja nicht die geringste Unstimmigkeit in den Meinungen; Streit gibt es nur darum, ob die große Weltlinie durch feste Verankerung in einem starken Deutschafrika dauernd gesichert werden soll, oder ob sie besser wieder in schwankender Ferne ihr Ende findet.

Wir haben gesehen, wie aus Afrika unserer Politik Heil und Unheil erwuchs, wie dieser Erdteil entscheidend war für die politischen Gestaltungen in Europa. Wir haben nun weiter zu untersuchen, ob auch unserer Wirtschaft aus Afrika Gutes kommen kann; oder ob wir nicht vielmehr zwingenden Grund für die stärkste Betonung unserer Weltwirtschaft haben, auch wenn sie unsern allgemeinen politischen Interessen zuwider läuft.

III. Die Weltwirtschaftspolitik.

Daß die auf dem Schutzzoll aufgebaute deutsche Weltwirtschaftspolitik einen großen Erfolg gehabt hat, ist bereits ausgeführt.

Das Wesen des Schutzzolles besteht darin, daß er für alle jene Produkte, welche im eigenen Lande erzeugt werden können, die Grenzen nach Möglichkeit verschließt, sie aber weit den notwendigen Erzeugnissen und Waren öffnet, welche das Inland nicht hervorbringt. Er ermöglicht die beste und weitgehendste Ausnutzung des eigenen Bodens und seiner Reichtümer. Ganz hervorragend mußte er sich für eine Wirtschaft wie die deutsche eignen mit ihrem ausgezeichnet geschulten und disziplinierten Menschenmaterial, ihrer glänzend dastehenden Wissenschaft und der sich in rasendem Tempo verbessernden Technik und Organisation.

Es war bei dem raschen Wachstum der Bevölkerung Deutschlands und den stetig sich steigenden Ansprüchen seiner Bewohner ganz natürlich, daß trotz des Schutzzolles die Ziffern des Außenhandels in die Höhe gingen. Der Bedarf an Kleidung und Wäsche, an tropischen Nahrungsmitteln, Luxusartikeln, der Industriebedarf wuchs ganz außerordentlich. Die ihre Produktion bedeutend steigende Landwirtschaft blieb in der Lage, den Bedarf an Brotgetreide, Fleisch, Milch, Kartoffeln annähernd zu decken; aber die zur Verfügung stehende Landfläche reichte bei weitem nicht aus, auch die nötigen Ölfrüchte, Faserstoffe, Küchengewächse hervorzubringen; besonders aber im Viehfutter

wurden wir vom Auslande schwer abhängig. Und so kam es, daß unsere Einfuhr von 4134 Millionen Mark im Jahre 1893 auf 10769 Millionen Mark in 1913 stieg.

Nach einer Zusammenstellung von Dr. A. Schulte im Hofe (siehe Beihefte zum „Tropenpflanzer“ Nr. 1/2, Februar 1916) hatten wir 1893 einen Reisbedarf von 25 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark, 1913 von 66 $\frac{1}{2}$ Millionen. Der Wert des Einfuhrüberschusses von Küchengewächsen stieg von 9 $\frac{1}{3}$ auf 43 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark, von Obst, Nüssen und Kastanien von 22 $\frac{1}{2}$ auf 133 Millionen Mark, von Südfrüchten von 22 auf 99 $\frac{2}{8}$ Millionen Mark. Kaffee, Tee und Kakao bezogen wir 1893 für 231, 1913 aber für 294 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark; die Steigerung war nicht sehr erheblich. In den letzten zwanzig Jahren vor dem Kriege erhöhte sich aber der Einfuhrüberschuß bei Gerste von 94 $\frac{3}{4}$ auf 390 Millionen Mark, bei Kleie, Reisabfällen, Rübenschnitzeln, Schlempe von 190,6 auf 291,3 Millionen Mark, bei Ölfrüchten aller Art (Raps und Rübse, Sesam, Erdnüsse, Sojabohnen, Kopra, Palmkerne) von 124 $\frac{1}{2}$ auf 603,6 Millionen Mark.

Dazu kam die gewaltige Steigerung der Einfuhr von Rohstoffen für die Industrie. Der Einfuhrüberschuß hob sich in den zwanzig Jahren 1893 bis 1914: bei Baumwolle von 207,6 auf 575 Millionen Mark, Wolle von 227,6 auf 370 Millionen Mark, Zute von 25,6 auf 90 Millionen Mark, Seide von 85,5 auf 139 Millionen Mark, Häuten und Fellen von 58,2 auf 382,6 Millionen Mark, Kautschuk von 16,25 auf 104,5 Millionen Mark, Holz von 146,5 auf 354,5 Millionen Mark.

Der Einfuhrzunahme entsprechend mußte auch die Ausfuhr gesteigert werden. Sie hatte 1893 nur 3244,6 Millionen Mark gewertet; sie stieg bis 1913 auf 10097 Millionen Mark.

Diese immer stärkere Anteilnahme Deutschlands am Warenaustausch der Welt und Weltverkehr nannte man die Weltwirtschaftspolitik; bei uns hatte dies Wort aber noch eine Nebenbedeutung. Weltwirtschaft bedeutet bei uns einen gewissen Gegensatz zur Kolonialwirtschaft. Er wurde um so stärker betont, je mehr bei den großen Weltreichen England, Rußland, den Vereinigten Staaten das Bestreben hervortrat, mit ihren großen Rohstoffgebieten geschlossene große Wirtschaftszonen zu bilden, und je weniger von unseren eigenen Kolonien erwartet wurde. Da auch ihre ausreichende Vergrößerung fast unmöglich erschien, gewann die Ansicht Boden, daß Deutschland eine andere Entwicklung nehmen mußte wie England. Es sollte seinen Rohstoffbedarf nicht aus eigenen Kolonien, sondern aus allen erreichbaren fremden Gebieten decken und eine entsprechende Steigerung seiner Ausfuhr durch

die Überlegenheit seiner Fertigfabrikate und seiner kaufmännischen Organisation erzwingen.

In der Tat gelang es uns, sehr große Erfolge zu erzielen, England auf vielen Gebieten zu schlagen und auf neutralen Märkten zu überflügeln. Wenn wir aber geglaubt haben, daß wir auf dem besten Wege waren, der englischen Wirtschaft endgültig den Rang abzulaufen, so haben wir übersehen, daß in dem Zeitabschnitt 1885—1913 auch die uns umgebende Welt sich mächtig weiterentwickelte, in der Entwicklung allerdings eine andere Richtung nahm als wir. Wohl die bedeutsamste Änderung in diesem Zeitabschnitt war die Umbildung Englands aus einem Fabrikationslande in ein Rohstoffland.

Ganz gewiß war auch das alte England noch 1913 einer der ersten Fabrikanten der Welt. Sein Bedarf an fremden Rohstoffen war groß, an Baumwolle mehr als doppelt so groß als der Deutschlands; die Ausfuhr an Wollengarn und Baumwollengarn aus England übertraf immer noch weit die der anderen Garnerzeuger. Aber bemerkenswert ist, daß die englische Maschinenausfuhr, die sich 1903 auf 401,3 Millionen Mark belaufen hatte, bis 1909 nur auf 404,4 Millionen Mark im Werte gestiegen war. Sie hatte 1912 den Betrag von 631,6 Millionen erreicht, und die deutsche Ausfuhr mit 630 Millionen Mark Wert war ihr nachgekommen; 1913 war der englische Export allerdings wieder auf 741,8 Millionen Mark gestiegen, der deutsche nur auf 680,3 Millionen Mark.

Das alte England war immer noch Exporteur von Fertigfabrikaten; aber war es nicht bezeichnend, daß die englische Steinkohlenausfuhr, die im Jahre 1879 erst 16,4 Millionen Tonnen betragen hatte, im Jahre 1913 auf weit über 100 Millionen Tonnen im Werte von 1034,8 Millionen Mark angewachsen war? Sie machte nahezu 10% der gesamten englischen Ausfuhr (10 715 Millionen im Spezialhandel) aus. Dies ist aber nicht das Wesentliche der englischen Entwicklung gewesen; entscheidend ist, daß England seit 1885 seinen Kolonialbesitz um ganz gewaltige, Rohstoffe erzeugende Gebiete vergrößerte, und daß es durch sie, die ihm in der Entwicklung schnell nacheilten, der bedeutendste Rohstofflieferant der Welt geworden ist. Das britische Weltreich hat sich zu einer Organisation ähnlich den Vereinigten Staaten von Amerika entwickelt.

Schon in der Nahrungs- und Genußmittelerzeugung nimmt das britische Weltreich eine hohe Stelle ein. England, Wales und Irland produzierten 1913 zwar nur 1481000 Tonnen Weizen; Kanada aber erzeugte 6,3 Millionen Tonnen, Indien 9,87 Millionen, der Australische Bund 2,66 Millionen Tonnen. Die Gesamtproduktion des britischen

Weltreiches (mit Südafrika und geringen Roggenmengen) an Brotgetreide belief sich 1912/13 auf 20 $\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen. Deutschland erzeugte 1913 rund 16,88 Millionen Tonnen, Rußland (europäisches Rußland mit Kaukasien) 47,6 Millionen Tonnen Brotgetreide; die Vereinigten Staaten hatten eine Ernte von 21,8 Millionen Tonnen. Außer der erheblichen Menge Brotgetreide hat das englische Weltreich in Indien noch eine Reisernte von 28,94 Millionen Tonnen zur Verfügung (1913), wozu im selben Jahre noch die ägyptische Produktion mit 3 $\frac{3}{4}$ Millionen Tonnen kam. Die Weltproduktion von Reis beträgt etwa 60 Millionen Tonnen.

Rohrzucker liefert Britisch-Indien (1913/14) rund 2,3 Millionen Tonnen, ungefähr soviel wie Deutschland an Rübenzucker; die übrigen britischen Besitzungen erzeugen annähernd 800 000 Tonnen Rohrzucker. Zur Kakao=Ernte von 283 300 Tonnen in 1915 stellte die englische Goldküste 76 000 Tonnen; die übrigen englischen Besitzungen lieferten etwa 7 000 Tonnen. Tee ernteten Britisch-Indien und Ceylon (1912) rund 220 000 Tonnen.

Sehr bedeutend ist der Anbau von Ölfrüchten im britischen Weltreiche. Das Hauptausfuhrland für Rübse ist Britisch-Indien, wo im Jahre 1913 mit Rübse und Senf über 2,4 Millionen Hektar bestellt waren. Die Ernte betrug 1 $\frac{1}{4}$ Millionen Tonnen. Ferner erntete Indien etwa 500 000 Tonnen Sesam, 630 000 Tonnen Erdnüsse (für 120 Millionen Mark). Der Hauptlieferant für Palmöl und Palmkerne ist Britisch-Westafrika (annähernd 100 000 Tonnen Öl und 240 000 Tonnen Kerne); zu der Weltproduktion von 510 000—520 000 Tonnen Kopro lieferte Großbritannien etwa 115 000.

Sehr bemerkenswert ist der große Viehbestand des englischen Imperiums. Es besaßen in Millionen Stück (nach Naumann, Mitteleuropa):

	Engl. Imperium	Rußland	Vereinigte Staaten	Mittel- europa
Pferde	11	25	21	9
Rinder	149	37	57	36
Schweine	8	12	61	37
Schafe, Ziegen . .	212	43	54	22

Der gewaltige Bestand an Schafen in Australien und Südafrika macht Großbritannien zum Haupt-Wolleproduzenten der Welt, und die Menge der Schafshäute, ferner der hohe Rindviehbestand in Indien

geben ihm das Übergewicht auf dem Hautemarkt. Die Zahl der Wollschafe in den verschiedenen Ländern der Welt beläuft sich auf etwa 460 Millionen Stück; davon entfallen auf Großbritannien an 170 Millionen. Australien, Neuseeland und Südafrika führten 1912 für 780 Millionen Mark Wolle aus. Zur Baumwoll-Welternte von $29\frac{1}{3}$ Millionen Ballen (1913/14) stellten Ägypten und Indien nahezu 7 Millionen, 48% der Erzeugung der Vereinigten Staaten; einziges Bezugsland für Lute ist Indien. Die Erzeugung betrug 1913/14 rund $10\frac{1}{2}$ Millionen Ballen im Werte von über einer Milliarde Mark. Im Jahre 1881/82 führte Kalkutta erst für 120 Millionen Mark Rohjute und Lutegewebe aus, 1913/14 für 787 Millionen Mark. Die südostasiatischen britischen Kautschukpflanzungen haben 1914 618000 dz Kautschuk geerntet, die Hälfte des Weltkonsums, der sich 1913 auf 1120000 dz stellte.

Das Bild wäre nicht vollständig, wenn wir nicht den gewaltigen Reichtum des britischen Imperiums an Bodenschätzen in Betracht zögen. Die Goldgewinnung der Welt betrug 1911 insgesamt 695340 kg; davon wurden im britischen Weltreiche nahezu 400000 kg erzeugt. Die Gewinnung der Vereinigten Staaten belief sich auf 145187 kg, die Rußlands auf 48377 kg. Die Silbergewinnung (Weltproduktion 1911 rund 7 Millionen Kilogramm) Großbritanniens stellte sich auf über $1\frac{1}{2}$ Millionen Kilogramm. Die großenglische Goldproduktion hat allein einen Wert von mehr als 1,1 Milliarden Mark. Die Straits Settlements führten 1912 für 255 Millionen Mark Zinn aus. Nach einer Zusammenstellung von Dr. A. Schulte im Hofe (siehe Beihefte zum „Tropenpflanzer“, 1/2, 1916) hatte das britische Weltreich aus seinen Kolonien eine Mineralienausfuhr im Werte von 2443 Millionen Mark. Die gesamte Rohstoffausfuhr des Weltreiches, wenn man die englische Steinkohlenausfuhr mit in Betracht zieht, hat einen Wert von über neun Milliarden Mark. Das ist die größte Rohstoffbewegung, welche die Welt je gesehen hat.

Natürlich geht von der gewaltigen Rohstoffausfuhr der britischen Kolonien ein großer Teil nach dem Mutterlande; aber auch Deutschland bezog 1913 aus den englischen Kolonialgebieten für 1327,8 Millionen Mark Rohstoffe aller Art und Nahrungs- und Genußmittel, und die Vereinigten Staaten waren im Bezuge vieler Artikel stark von den englischen Rohstoffgebieten abhängig.

Die Umbildung des britischen Imperiums in ein gewaltiges Rohstoffland erfolgte seit 1885 durch den Erwerb neuer und die Aufschließung alter Kolonien, besonders von Kanada und Ostindien. Von höchster Bedeutung war die Einführung tropischer Kulturen in den

Malaienstaaten. Das große Problem der Zeit war die Versorgung der schnell anwachsenden und ihren Konsum stark vermehrenden europäischen Bevölkerung. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß beispielsweise die deutsche Landwirtschaft zwar die Ernährung der stark angewachsenen deutschen Bevölkerung sichergestellt hat, daß sie aber im Bezuge von Futtermitteln um so abhängiger vom Auslande wurde. Für über eine Milliarde Mark führte sie 1913 ein. Unsere Gesamteinfuhr von Nahrungs- und Genußmitteln, Rohstoffen aller Art nebst Mineralien und Mineralien betrug 1913 rund 7,3 Milliarden Mark, die Ausfuhr von Rohstoffen nur etwas über $1\frac{1}{2}$ Milliarden. Andere Staaten wurden ähnlich abhängig. Europa war schon von 1800 zu 1870 von 180 Millionen Menschen auf etwa 330 Millionen angewachsen; seitdem erfolgte eine Steigerung auf 430 Millionen. Insbesondere wuchs die deutsche Bevölkerung von 41 auf 67 Millionen, die österreichisch-ungarische von 41 auf 53, die russische von 90 auf 130 Millionen. Überall fand, von Frankreich abgesehen, eine starke Zunahme statt. Dazu stieg der Verbrauch gewaltig. Hauptsächlich das britische Weltreich hat sich auf die Befriedigung des gesteigerten Rohstoffbedarfs eingerichtet. Indien und die ostasiatischen Besitzungen hatten 1870 einen Außenhandel von noch nicht $1\frac{1}{2}$ Milliarden Mark gehabt; er belief sich 1912 auf 8261,8 Millionen Mark, 3664,3 Millionen in der Einfuhr, 4597,5 in der Ausfuhr. Die Hauptbedeutung für das britische Weltreich hatten vor 1870 Kanada und Australien mit 3,8 und 2,4 Millionen weißen Bewohnern; ihr Handel belief sich auf je $1\frac{1}{2}$ Milliarden Mark etwa. Im Jahre 1913 war der Handel des Australischen Bundes auf 3,1 Milliarden Mark gestiegen, 1912 der von Kanada auf nahezu $3\frac{1}{2}$ Milliarden, der Neuseelands auf 829 Millionen Mark. Der Handel des britischen Kolonialreiches stellte sich 1912 auf nahezu 22 Milliarden Mark, der des Mutterlandes im Spezialhandel auf 22,85 Milliarden.

Im Besitze seiner ausgedehnten Kolonialgebiete war England uns gegenüber dadurch ganz bedeutend im Vorteil, daß es von seiner Ausfuhr von 10715 Millionen Mark in 1913 für 4102 Millionen Mark an seine Kolonien abgeben konnte; es brauchte auf den übrigen Märkten nur mit 6403 Millionen Mark Waren zu erscheinen.

Die Vereinigten Staaten, der zweitgrößte Exporteur, führten 1913 für 10199,7 Millionen Mark aus; aber in dieser Ausfuhr steckten weit überwiegend Rohstoffe, wie Baumwolle, Erdöl, Kupfer, Getreide, Fleisch und tierische Fette. Das große amerikanische Staatswesen ist in weitgehendem Maße im Besitze der „materia prima“, die sehr begehrt ist, während industrielle Fertigung etwas geworden ist, das sich nur schwer

absetzen läßt. Von der deutschen Ausfuhr des Jahres 1913 im Betrage von 10 097 Millionen Mark waren allein für 6 786,7 Millionen Mark fertige Waren. Deutschland ist dasjenige Land geworden, welches (da es nicht wie England aufnahmefähigen Kolonialbesitz sein eigen nennt) weitaus die größte Menge Fertigware auf den Weltmarkt wirft.

Fürst v. Bülow schreibt in seinem Buche „Deutsche Politik“ Seite 125 über China: „Bei der Industrialisierung eines Riesenreichs von 400 Millionen Einwohnern — der fünfte Teil der Menschheit lebt in China — ist viel zu gewinnen. China ist durch seine Bodenschätze, Eisen und namentlich Kohle, wie durch seine Wasserstraßen eines der reichsten Länder der Welt; es bietet dem Einfuhrhandel ungewöhnliche Aussichten; es ist das größte noch nicht vergebene Absatzgebiet der Erde. Auf diesem unermesslichen Felde, wo der deutsche Kaufmann mit unerschrockenem Sinn und unermüdlichem Fleiß vor dem Kriege so schöne Erfolge erzielt hatte, dürfen wir nicht in das Hintertreffen geraten“.

China nahm uns 1913 für 122,9 Millionen Mark Waren ab, darunter für 119,2 Millionen Mark Fertigwaren; wir führten von dort für 143,2 Millionen Mark ein, darunter für 100,6 Millionen Mark Rohstoffe. Der Handel mit China spielte sich ungefähr so ab, wie unsere Weltwirtschaftspolitik sich den Verkehr mit den Rohstoffgebieten dachte. Sie sollen uns Rohstoffe liefern und ungefähr für den gleichen Betrag Produkte abnehmen, hauptsächlich Fertigwaren.

Im allgemeinen aber ist es ein großer Irrtum, zu glauben, daß Rohstoffgebiete, die unter fremder Flagge stehen, willige Abnehmer unserer Industrieerzeugnisse sind. Unser Handel mit den fremden Erdteilen, den hauptsächlichsten Lieferanten von Rohstoffen und tropischen Produkten, war ganz überwiegend passiv. Afrika lieferte uns 1913 für 496,8 Millionen Mark, nahm uns aber nur für 210,8 Millionen Mark ab. Für Asien waren die entsprechenden Zahlen 1 050 Millionen und 548 Millionen Mark, für Amerika 2 994,6 und 1 546,7 Millionen, für Australien 327,8 und 103,6 Millionen Mark. Aktiv war unsere Handelsbilanz nur im Verkehr mit Europa. Dieser Kontinent lieferte uns für 5 888 Millionen Mark Waren in 1913, nahm uns aber für 7 677,5 Millionen Mark ab. Bemerkenswert ist jedoch, daß Rußland von uns nur für 880 Millionen Mark Waren empfing, unsere Einfuhr von dort aber 1 424,6 Millionen Mark wertete.

Unser Handel mit unsern Hauptrohstofflieferanten war durchweg sehr stark passiv. Die Einfuhr und Ausfuhr werteten im Verkehr mit: Ägypten 118 Millionen und 43 Millionen Mark, Britisch-Westafrika 134,5

und 17 Millionen, Indien 542 und 151 Millionen, Niederländisch-Indien 227,6 und 98,7 Millionen, Argentinien 495 und 266 Millionen, Brasilien 248 und 200 Millionen, Chile 200 und 98 Millionen, den Vereinigten Staaten 1 711 und 713 Millionen Mark.

Europa lieferte uns für 2 054 Millionen Mark Rohstoffe und nahm uns für 4 789 Millionen Mark Fertigwaren ab; dagegen bezogen die anderen Erdteile, die mit einer Lieferung von 2 941 Millionen Mark Rohstoffen den größten Teil unsers Bedarfs deckten, nur für 1 994 Millionen Mark fertige Waren von uns.

Der Verkehr mit unsern größten Rohstofflieferanten, dem britischen Weltreich, Rußland und den Vereinigten Staaten, spielte sich folgendermaßen ab: Nach dem Internationalen Verzeichnis (Gruppeneinteilung der Brüsseler Konferenz) liefern sie uns an lebenden Tieren, Lebensmitteln und Getränken sowie Rohstoffen von der Gesamteinfuhr von 8,1 Milliarden Mark nicht weniger als für 4 040 Millionen Mark, und sie waren an unserer ganzen Einfuhr (10 769,7 Millionen Mark im Spezialhandel) 1913 mit 5 340 Millionen Mark beteiligt. Wir bezogen vom britischen Weltreich für 2 205 Millionen (darunter für 1 590 Millionen Rohstoffe usw.), von Rußland für 1 424,6 (Rohstoffe 1 316,2), von den Vereinigten Staaten für 1 710,6 (Rohstoffe 1 134) Millionen Mark. An diese drei großen Lieferanten konnten wir aber nur für 1 887,6 Millionen Mark an das britische Weltreich, für 880,2 Millionen an Rußland und 713,1 Millionen Mark an die Vereinigten Staaten absetzen, zusammen für 3 481 Millionen Mark gegen 5 340 Millionen Einfuhr. Von unseren Fertigfabrikaten (Gesamtausfuhr 6 782,7 Millionen Mark) übernahmen die drei großen Rohstoffgebiete zusammen nur für 2 433 Millionen Mark, das britische Weltreich für 1 337 Millionen, Rußland für 599,8, die Vereinigten Staaten für 496,2 Millionen Mark. Während unsere Rohstoffeinfuhr genau zur Hälfte aus den drei großen Weltreichen kam, nahmen sie von unserer Ausfuhr an fertigen Waren nur etwas über ein Drittel auf, 36%. Es mußten 64% dieser Ausfuhr anderweit untergebracht werden. Dabei ergab sich nun die weitere Schwierigkeit, daß auch alle anderen Staaten eigene Industrien entwickelten, und daß auf ihren Märkten auch die englische und amerikanische Industrie absetzen wollten, Deutschland aber mangels eigener aufnahmefähiger Kolonien keinen eigenen Überseemarkt hatte.

Dieser für die deutsche Wirtschaft sehr ungünstige Stand konnte nur durch schärfste Anspannung aller Kräfte und eine aufs äußerste verbesserte Organisation ausgeglichen werden, dadurch, daß die deutsche

Industrie Zweigindustrien in fremde Gebiete verpflanzte. Organisation fremder Industriebestrebungen unter deutscher Führung wurde das Ziel. Selbst in die englischen Kolonien drang deutscher Unternehmungsgeist ein, und bemächtigte sich jener Handelszweige, die besondere Kenntnisse oder besonderen Fleiß erfordern, wie das Reisgeschäft und Häutegeschäft in Indien. Der deutsche Kaufmann verkehrte mit den fremden Abnehmern in ihrer Sprache, paßte sich ihnen an; die deutsche nimmer müde und nimmer ruhende Geschäftigkeit schlug die Wettbewerber aus dem Felde.

Fürst Bülow, der Hauptvertreter der Weltwirtschaftspolitik, spricht von dem unermüdblichen Fleiße des deutschen Kaufmannes in China; einen Bienenfleiß entwickelten unsere Kaufleute überall, in Indien, Ägypten, Südafrika, Mittel- und Südamerika. Trotz alledem, und obgleich besonders aus den fremden Erdteilen die Hauptklagen über die unerträgliche deutsche Konkurrenz kamen, zeigt die deutsche Statistik gerade im Handelsverkehr mit den fremden Erdteilen, den Hauptrohstoffgebieten, eine sehr starke Passivität. Daraus muß doch wohl entnommen werden, daß die Rechnung unserer Weltwirtschaftspolitiker nicht ganz stimmen kann. Und wenn wir die amerikanische Handelspolitik verfolgen mit ihren unzähligen Schikanierungen unserer Ausfuhr und der Ausschneffelung unserer Fabrikationsgeheimnisse, dann können wir daran gar nicht zweifeln, daß die großen Rohstoffgebiete zwar herzlich gern bereit sind, uns ihre Erzeugnisse zu verkaufen, ihnen aber nicht allzu viel daran liegt, unsere Fertigwaren als Gegenwerte anzunehmen.

Das erklärt sich aus dem Bestreben aller Länder, in die Stufe des Industriestaates nachzudringen, und wie uns ist allen andern Wirtschaftsgebieten der Schutzoll das Mittel zur Heranbildung einer eigenen Industrie. Je mehr wir nun durch weitere Anspannung unserer Kraft doch in die fremden Absatzgebiete eindringen und das Wachstum fremder Industrien stören, desto stärkere Abwehr rufen wir hervor.

Der große Industriestaat muß in der heutigen Welt des allgemeinen Strebens nach Industrialisierung notwendigerweise überall unbeliebt sein. Ein großer Industriestaat braucht deshalb ein Sicherheitsventil; dieses Ventil aber ist ausreichender Kolonialbesitz.

Unsere Kolonialbewegung steht heute großen Schwierigkeiten gegenüber. Zunächst einmal sind unsere Kolonien verloren gegangen. Dann wird behauptet, sie hätten wenig wirtschaftlichen Wert, und es sei kein deutsches Kolonialreich denkbar, das unserer Wirtschaft eine ausreichende Erweiterung sein könnte. Was das letztere betrifft, so ist richtig, daß wir voll entwickelte Kolonialgebiete, namentlich mit starker weißer Bevölkerung, schwerlich erwerben können. Sie haben bereits ein so starkes

eigenes Leben, daß die Gefahr von Aufständen und Unabhängigkeitsbewegungen eine dauernde sein würde. Großen Kolonialbesitz können wir nur in Afrika erwerben, vornehmlich im zentralen Teil; deshalb will ich an der Bedeutung Mittelafrikas für die heimische Wirtschaft nicht vorübergehen.

Zunächst aber soll einmal dargelegt werden, welche Entwicklung unser Kolonialbesitz bereits genommen hatte, als der Krieg ausbrach.

IV. Unsere Kolonialwirtschaft bei Kriegsausbruch.

Als im August 1914 der große Weltkrieg ausbrach, hatten wir genau drei Jahrzehnte deutscher Kolonialwirtschaft hinter uns. Die Pflanz- und Sägezeit war überwunden, und wir gingen der Ernte entgegen. Deutsch-Südwestafrika besaß ein die ganze Kolonie durchziehendes Eisenbahngerippe von 2104 Kilometern Länge, über 30 Millionen Mark eigene Einnahmen, der Handel war auf 43 1/2 Millionen Mark in der Einfuhr und 70,3 Millionen in der Ausfuhr gestiegen. Deutsch-Ostafrika stand vor der Eröffnung der Zweiten Allgemeinen Landesausstellung, der feierlichen Einweihung der Tanganjika-Eisenbahn und der Aufnahme der großen Schifffahrt auf dem 620 km langen Tanganjikasee durch den 1150 Tonnen großen Dampfer „Gözen“; die Bahn nach Ruanda war in Angriff genommen. Sie sollte die Dreimillionenbevölkerung von Urundi und Ruanda in die Wirtschaft der Kolonie einbeziehen. Die eigenen Einnahmen des Schutzgebiets hatten nach dem Abschluß von 1912 bereits 15,6 Millionen Mark betragen; 1602 Kilometer Eisenbahn waren im Betrieb; der Handel wertete 53,4 Millionen Mark in der Einfuhr und 35,55 Millionen in der Ausfuhr. Die Bahn zum Tanganjikasee war aber noch nicht in Wirksamkeit getreten, und für die Folgezeit war deshalb ein schnelles Ansteigen des Handels zu erwarten. Daselbe galt für Kamerun, an dessen energische Erschließung herangegangen werden sollte, ebenso für Togo und für den deutschen Südseebesitz. Der Handel der deutschen Afrikakolonien war 1913 auf 286 Millionen Mark gestiegen; die erste halbe Milliarde mußte in wenigen Jahren erreicht sein. Der Südseehandel wertete 1912 rund 31 1/3 Millionen; auch er trat in das Stadium schnellen Wachstums. Der Kiautschou-Handel hatte 1912/13 den Betrag von 200 Millionen Mark überschritten.

In einen Großes verheißenden Entwicklungsansatz brach im August 1914 der Krieg ein, und dadurch, daß es dem Feinde gelang, sich unsers Kolonialbesitzes bis auf einen kleinen Rest zu bemächtigen, sehen wir uns vor einen neuen Abschnitt unserer Kolonialgeschichte und Kolonialwirtschaft gestellt. Daß wir ihm nicht mutlos entgegen zu gehen brauchen, beweist die hinter uns liegenden Periode deutscher Kolonialwirtschaft.

Der wirtschaftliche Wert unserer Schutzgebiete wird selbst in kolonialen Kreisen vielfach weit unterschätzt. Wenn ich mich darüber verbreite und auch Zahlen gebe, die manchem erstaunlich vorkommen werden, so darf ich zunächst wohl daran erinnern, daß ich acht Afrika-reisen hinter mir habe, von denen vier große wirtschaftliche Erkundungs-expeditionen tief ins Innere von Zentralafrika waren. Meine wirtschaftlichen Erkundungen fanden im Reichstage bei allen Parteien wiederholt Beachtung. Ich beschränke mich auf Afrika, weil ich nur Afrikaner bin.

Eine wirkliche wirtschaftliche Erschließung unserer Kolonien begann erst nach 1904 oder 1905. Bis dahin dauerte die Periode der Besitzergreifung und Inverwaltungnahme. In Südwestafrika wohnten wir bis zum großen Aufstande bei Hereros und Hottentotten zur Miete. Während der großen Kämpfe zwischen Hottentotten und Hereros, die von 1886 bis 1892 währten, spielte der Reichskommissar mit seiner Schutztruppe von fünfzig Mann den Neutralen. In Ostafrika wurde erst 1893 das Kilimandscharogebiet endgültig unterworfen, wurde Tabora 1890 durch Vertrag deutsche Station; erst von 1894 ab wurden die Gebiete zwischen Viktorias- und Kiwusee erforscht. Die Besitzergreifung war erst nach 1895 abgeschlossen, und wirklich in Verwaltung genommen war das große Gebiet erst nach 1900. Was Kamerun betrifft, so erfolgte die Besetzung des Nordens erst 1901/02; 1905 mußte das Manengubaplateau schwer erkämpft werden, und noch 1906/07 hatten wir im Süden einen allgemeinen Aufstand. Für die wirtschaftliche Erschließung können die Jahre bis 1904 überhaupt nicht zählen; wir haben im Grunde genommen nur eine zehnjährige Periode wirtschaftlicher Arbeit (1904/13) in unsern Kolonien hinter uns gehabt.

Ferner darf nicht vergessen werden, daß in den ersten Jahrzehnten der Eisenbahnbau in den Schutzgebieten stark vernachlässigt war. Im Jahre 1895 hatte Ostafrika ganze 14 km Eisenbahn; 1897 besaß diese Kolonie 40 und Südwest 20 km. Im Jahre 1901 hatte es Südwest auf 194 km gebracht, Ostafrika stand noch bei 40 km Schienenweg. Togo hatte zum ersten Male im Jahre 1905 72 km Eisenbahn aufzu-

weisen; Ostafrika stand bei 129, Südwest bei 631 km. Kamerun hatte bis 1907 überhaupt noch keinen Schienenweg.

Mit dem Wegebau war allerdings frühzeitig begonnen worden; aber entsprechend den bescheidenen zu Gebote stehenden Mitteln konnte in der ersten Zeit nur wenig geleistet werden. Noch im Jahre 1904 beliefen sich die gesamten eigenen Einnahmen aller Schutzgebiete zusammen auf nur 13,58 Millionen Mark. Im Jahre 1912 aber hatte Deutsch-Ostafrika allein schon 15,58 Millionen Mark eigene Einnahmen.

Den gewaltigen Unterschied zu Anfang und Ende einer sehr kurzen Zeitspanne will ich nur an einem einzigen Beispiel zeigen. Im Etat auf das Rechnungsjahr 1906 für das Schutzgebiet Kamerun waren 809030 Mark für einmalige Ausgaben ausgeworfen, und zwar 431350 Mark für Bauten und deren innere Einrichtung, 150000 Mark für Wege- und Brückenbauten sowie zur Ausführung von Arbeiten an den schiffbaren Flußläufen, 171000 Mark für Grenzvermessungen, dann noch 20000 Mark für ein Petroleummotorboot und der Rest für militärische Zwecke. Wie ganz anders der Etat für 1914! Außer 919900 Mark für Hochbauten und deren innere Einrichtung finden wir unter den einmaligen Ausgaben Beträge von 1565000 Mark für Wege, Brückenbauten und Wasseranlagen und 650000 Mark für Bekämpfung der Schlafkrankheit; weiter wurden gefordert 156000 Mark für Baumwollkulturversuche, 100000 Mark für Eisenbahnerkundungen; im ganzen waren allein bei der Zivilverwaltung für einmalige Ausgaben 3979253 Mark ausgeworfen. Die gesamten eigenen Einnahmen Kameruns hatten 1906 nur 3,52 Millionen Mark betragen. Das Jahr 1912 hatte bereits $10\frac{1}{3}$ Millionen Mark ergeben, und für 1914 waren 11,3 Millionen Mark in den Etat eingesetzt. Aber man durfte mit gut 13 Millionen Mark eigenen Einnahmen rechnen.

Schon aus diesem einen Beispiel ersieht man, wie schnell in den letzten Jahren vor dem Kriege die Wirtschaft der Schutzgebiete erstarkte.

Unsere afrikanischen Schutzgebiete hatten 1904 zusammen 12 Millionen Mark eigene Einnahmen, 1912 betragen sie nach den Abschlüssen allein in Ostafrika 15,58, in Südwest 24,18 Millionen, zusammen in allen vier afrikanischen Gebieten 53,60 Millionen Mark. Für 1913 sind die eigenen Einnahmen (die endgültigen Ziffern sind nicht bekannt) auf 65 Millionen Mark anzunehmen.

Es liegt auf der Hand, daß diese schnelle finanzielle Erstarkung der Kolonien sie befähigte, von Jahr zu Jahr größere Verkehrsanlagen auszuführen und dadurch die eigene Wirtschaft zu beleben. Es ist bekannt, daß sie in den letzten Jahren die Verzinsung großer Eisenbahn-

anleihen selber trugen und immer größere Summen für Wegebauten und Kulturanlagen aller Art flüssig machen konnten. Was Kamerun 1914 für einmalige Ausgaben an Mitteln bereitstellen konnte, ist schon aufgezählt worden. Deutsch-Ostafrika hatte bereits 1906 für einmalige Ausgaben 2423360 Mark in den Etat eingestellt, darunter allerdings 1238860 Mark zur Bekämpfung des Aufstandes. Zum Ausbau von Straßen waren 600000 Mark vorgesehen, 60000 Mark zur Unterstützung von Baumwollkulturversuchen, 50000 Mark zur Bekämpfung epidemischer Krankheiten. Im Jahre 1914 stellte die Kolonie zur Verzinsung und Verwaltung allein der Eisenbahnleihe 6365100 Mark bereit; für die Unterstützung von Baumwollkulturversuchen waren 266000 Mark ausgeworfen, für die Bekämpfung epidemischer Krankheiten 335000 Mark. Südwestafrika mußte sich 1906 mit 1275000 Mark für einmalige Ausgaben behelfen; für 1914 konnten 10968200 Mark in den Etat eingestellt werden. Aus den vorhandenen laufenden Einnahmen konnte die Kolonie nicht weniger als 7000000 Mark allein für Eisenbahnbauten bereitstellen.

Die große Steigerung der eigenen Einnahmen der Schutzgebiete besonders seit 1904 war der Entwicklung der Einnahmen aus Steuern und Zöllen zu verdanken. Die Kopf-, Häuser- und Hüttensteuer in Ostafrika hatte 1905 1705000 Mark erbracht; 1912 waren 4987000 Mark eingekommen. Man rechnete mit einer Steigerung bis zu 10 Millionen Mark in 1920. Urundi und Ruanda mit ihren 3 Millionen Menschen sollten in die Besteuerung einbezogen werden; die alten Bezirke wurden schärfer und vollständiger erfaßt; ferner erlaubte die fortschreitende Entwicklung des Landes eine langsame Erhöhung der niedrigen Steuersätze. Die Gewerbesteuer erbrachte 259000 Mark in 1905 und 1023000 Mark in 1912.

Kamerun hatte 1905 so gut wie gar keine Steuereinnahmen gehabt. Die Spirituosenhandelssteuer hatte kein nennenswertes Resultat gezeitigt; aus der Wandergewerbesteuer waren 15700 Mark eingekommen. Die Tributzahlungen im Tschadseegebiete erbrachten 12505 Mark; die direkte Eingeborenensteuer stand auf dem Papier. Sie ergab zum ersten Male 1909 die nennenswerte Summe von 1131000 Mark; ihr Ertrag stieg dann bis 1912 auf 2190000 Mark. Die Wandergewerbesteuer ergab in diesem Jahre 500000 Mark. Im ganzen hatte Kamerun 1912 rund 3,18 Millionen Mark Steuereinnahmen. Im Etatsjahr 1913 waren bis 31. Dezember bereits $3\frac{1}{4}$ Millionen Mark eingegangen; das Gesamtergebnis bis 31. März 1914 war $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark.

Togo und Südwestafrika hatten 1905 überhaupt noch keine

Steuererträge. Im Jahre 1912 nahmen diese Kolonien ein: Togo 720 000 Mark, Südwestafrika 23 428 000 Mark, darunter 22 600 000 Mark aus der Diamantensteuer.

Die Vermehrung der Steuereingänge war — abgesehen von Südwestafrika, wo sie der Entdeckung der Diamantfelder zu danken ist — der fortschreitenden Einbeziehung der Schutzgebiete in die Verwaltung zuzuschreiben und der steigenden wirtschaftlichen Entwicklung, die sich von den Küsten aus ins Innere verbreitete. Außerordentlich belebend aber wirkte die Bekundung des Vertrauens des Deutschen Reichstages, welche sich in der Gewährung von Bahnanleihen aussprach. Es zeigte sich nun, daß die anscheinend schwache Finanzwirtschaft der Schutzgebiete imstande war, mit Leichtigkeit große Beträge für die Anleihenverzinsung bereitzustellen. Für die fortschreitende Entwicklung der Schutzgebiete will ich nur die folgenden wenigen Zahlen geben:

Ostafrika hatte 1905 1873 Köpfe weiße Bevölkerung, bei Kriegsausbruch 6000 Köpfe. Die Plantagenstatistik des Jahres 1908 ergab 110 ha Kakao (20 ertragfähig), 2906 ha Kaffee (2123 ertragfähig), 11991 ha Kautschuk (2149 ertragfähig). Dagegen wurden für 1912/13 angegeben: Kokospalmen 8178 ha (1983 ertragfähig), Kautschuk 45317 ha (17116 ertragfähig), Sisalagaven 24751 ha und Kaffee 4803 ha (davon 14359 und 2191 ertragfähig), Baumwolle 12941 ha.

Kamerun hatte 1905 826, bei Kriegsausbruch 2000 Weiße. Die gesamte Plantagenfläche war 1905 rund 10500 ha groß, 1913 aber bereits 28225 ha, wovon 11393 ertragfähig waren. Die weiße Bevölkerung Südwestafrikas belief sich 1905 auf 6372 Personen, 1913 war sie auf 14830 gestiegen.

Die wachsende Plantagentätigkeit in den Kolonien steigerte die Ausfuhr und beeinflusste die Einfuhr infolge der zunehmenden Ansprüche der Pflanzungen und der steigenden Zahl ihrer Arbeiter, deren Löhne von Jahr zu Jahr höher wurden. Daneben wuchs die Produktion der Eingeborenen für den Weltmarkt und brachte ihnen Varmittel in die Hand, die neben ihrer Steuerkraft ihre Kaufkraft stärkten. Der steigende Handel brachte höhere Zollerträge; sie und die Entwicklung der Steuern führten für Kamerun und Ostafrika in den letzten Jahren eine glänzende Gestaltung ihrer Finanzlage herbei.

Der ostafrikanische Handel hatte 1905 in der Einfuhr $17\frac{2}{3}$ Millionen Mark, in der Ausfuhr 9,95 Millionen gewertet, zusammen 27,6 Millionen Mark; 1913 kamen zu 53,36 Millionen Mark Einfuhr 35,55 Millionen Ausfuhr; das Schutzgebiet hatte also einen Handel von insgesamt 89 Millionen Mark. Dementsprechend beliefen sich die Zolleinnahmen

1905 auf rund 1,9 Millionen Mark, 1912 aber auf 5 150 000 Mark. Als 1908 das Gesetz verabschiedet wurde, welches die Übernahme außerordentlicher Bedürfnisse der Schutzgebiete auf Anleihe ermöglichte, hatte Deutsch-Ostafrika rund 8,6 Millionen Mark eigene Einnahmen. Ferner standen dahinter Ersparnisse aus früheren Jahren im Betrage von 1 161 842 Mark aus 1906 und von 1 599 245 Mark aus 1907. Es war trotzdem ein Wagnisstück, der Kolonie in schneller Folge 172,6 Millionen Mark Anleiheschulden aufzubürden, deren Verzinsung und Tilgung schon 1914 nicht weniger als 6 565 100 Mark erforderten und 1915 über 7,1 Millionen Mark beansprucht hätten. Aber das Wagnisstück gelang so glänzend, daß 1909, trotz erhöhter Ausgaben, 1 827 629 Mark Ersparnisse gemacht werden konnten, 1910 nicht weniger als 4 519 747 Mark und 1911 wieder 3 818 271 Mark. Diese Beträge wurden in die Etats der nächsten Jahre vorgetragen, die in der Weise balanciert werden konnten, daß die Einnahmen immer nach den tatsächlichen Ergebnissen des vorletzten Jahres angesetzt wurden. So hatte beispielsweise die Besteuerung 1912 6 201 000 Mark ergeben. In den Etat 1914 wurden nur 6 220 300 Mark eingesetzt; während der Weiterentwicklung des Schutzgebiets entsprechend aber vielleicht 7 Millionen Mark eingekommen sind.

Der von einem Jahr ins andere wandernde Überschuß von 3 bis 4 Millionen Mark war aber noch nicht alles; die Kolonie hatte bis 1914 noch einen Ausgleichsfonds in Höhe von 2 683 983 Mark ansammeln können.

Diese glänzende wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung erlaubte in der Zeit von 1908 bis 1914 die Verlängerung der Schienenwege von 338 auf 1602 km; dazu war bei Kriegsausbruch auch die 400 km lange Ruanda-Eisenbahn im Bau begriffen.

Die glänzende Finanzgebarung der deutsch-ostafrikanischen Kolonie war Vorbild besonders für Kamerun, das lange zurückgeblieben war trotz großer natürlicher Reichtümer. Dieses Schutzgebiet hatte 1905 noch nicht einen Kilometer Eisenbahn, aber schon einen Handel von 22,79 Millionen Mark, und zwar 13,47 Millionen Mark Einfuhr und 9,32 Millionen Ausfuhr. Seine Zolleinnahmen betragen damals schon 1 998 000 Mark, etwas mehr als die von Deutsch-Ostafrika. Während dieses aber bereits 1905 an eigenen Einnahmen nahezu 7 Millionen Mark verbuchen konnte, beliefen diejenigen Kameruns sich nur auf 2 ³/₄ Millionen Mark. Außer Zöllen war keine Einnahmequelle entwickelt. Im Jahre 1908 betragen die eigenen Einnahmen Kameruns schon 4,35 Millionen Mark; aber die Zölle stellten dazu immer noch mehr als 3 Mil-

lionen. Es war Lebensfrage für das Schutzgebiet, das bis 1908 seine Verwaltungsausgaben aus den Zolleinnahmen bestritt, die übrigen Einnahmen rasch zu entwickeln, um für den Eisenbahn- und Wegebau Mittel in die Hand zu bekommen. Wie sehr Kamerun hinter Ostafrika herhinkte, zeigen die Jahre 1909 und 1910. Letzteres hatte 1909 an Zolleinnahmen 3 286 637 Mark und 1910 etwas über 4 Millionen, Kamerun in den beiden Jahren 3 261 000 Mark und rund 3 980 000 Mark; Kamerun hatte also ebenso hohe Zolleingänge wie Ostafrika. Die gesamten eigenen Einnahmen der beiden Kolonien in den beiden Jahren waren aber 10,87 zu 5,67 Millionen Mark und 13,17 zu 6,98 Millionen. Ostafrika hatte beinahe doppelt so hohe Einnahmen wie Kamerun. Deshalb wurden in den Jahren 1908 bis 1914 Kamerun nur 49 ¹/₄ Millionen Mark Anleihebeträge zur Verfügung gestellt, während Ostafrika in derselben Zeit über 172 Millionen Mark erhielt. In Kamerun konnte der dringend nötige Bahnbau daher nur sehr langsam vorgetrieben werden. Erst 1910 waren die ersten 160 km Bahn fertig; 1913 waren 310, bei Kriegsausbruch 335 km in Betrieb. Es ist bemerkenswert genug, daß trotz dieser Verzögerung des Eisenbahnbaues der Handel Kameruns 1913 bis auf 64 Millionen Mark gestiegen war, 34,62 Millionen in der Einfuhr und 29,15 in der Ausfuhr.

Die Finanzlage der Kolonie war bei Ausbruch des Krieges trotz der Übernahme Neukameruns sehr gut. Aus 1911 stand ein Überschuß von 2 787 691 Mark zur Verfügung; das Rechnungsjahr 1912 hatte 3 ¹/₂ Millionen Mark Überschuß ergeben. Für 1913 hatte die Zivilverwaltung 10,3 Millionen Mark an fortdauernden und einmaligen Ausgaben angefordert; demgegenüber beliefen sich die Einnahmen auf 12 Millionen Mark. Ferner lagen 1914 im Ausgleichsfonds der Kolonie 2 198 000 Mark.

Südw est a f r i k a hat eine etwas andere Entwicklung genommen als die beiden tropischen Schutzgebiete. Jenes hatte 1905 nur 2 ¹/₂ Millionen Mark eigene Einnahmen gehabt; bis 1908 waren sie auf 6,91 Millionen Mark gestiegen. Für werbende Anlagen hatte Südw est a f r i k a infolge des geringen Handelsumfanges — die Ausfuhr wertete selbst 1907 nur 1 616 000 Mark, und die starken Einfuhren der vorangegangenen Jahre (bis 40 Millionen Mark) waren für die aus Anlaß des Aufstandes sehr verstärkte Schutztruppe bestimmt — bis 1908 nur wenig ausgeben können. Wenn die Kolonie gleichwohl schon 1909 1598 km Eisenbahn besaß, so hat sie das dem großen Aufstande zu verdanken gehabt, zu dessen schnellerer Bekämpfung Schienenwege aus Reichsmitteln gebaut wurden. Infolge der Diamantensteuern schnellten die

eigenen Einnahmen von Südwestafrika 1909 auf 17,62 Millionen Mark empor; die Kolonie konnte daher in den folgenden Jahren wiederholt Millionenbeträge aus eigenen laufenden Mitteln für den Eisenbahnbau bereitstellen. Die Gesamtsumme der eigenen Einnahmen betrug 1912 schon 24,18 Millionen Mark; für 1913 wurden sie auf 31,91 Millionen Mark geschätzt.

Die Steigerung der Diamantenausfuhr auf den Betrag von 59 Millionen Mark und der Erzausfuhr auf 8,6 Millionen hatte die Gesamtausfuhr 1913 auf die Summe von 70,3 Millionen Mark gebracht; dabei war die Einfuhr auf nahezu $43\frac{1}{2}$ Millionen Mark angewachsen. Südwestafrika war auf dem besten Wege, ein recht wertvoller Besitz zu werden, der in absehbarer Zeit imstande war, auch ziemlich erhebliche Ansprüche an unsere Industrie zu stellen.

Auch das kleine Togo entwickelte sich in recht zufriedenstellender Weise. Seine eigenen Einnahmen hatten sich von 1,13 Millionen Mark in 1905 auf 3,51 Millionen in 1912 gehoben, der Handel von 11,72 Millionen Mark (Einfuhr 7,76 und Ausfuhr 3,96 Millionen) in 1905 auf 19,77 Millionen (10,63 Millionen Einfuhr und 9,14 Ausfuhr) in 1913; die bevorstehende Erschließung des Nordens durch die Eisenbahn versprach weitere sehr gute Resultate.

Als absolut sicher war für die weitere Entwicklung anzunehmen, daß Deutsch-Südwestafrika 1917 bereits für 18 Millionen Mark Sisalhanf ausführte. Die Ausfuhr von 14359 ha hatte 1913 betragen 10,7 Millionen Mark; heute sind 24751 ha ertragfähig. Die Häuteausfuhr, die 1913 bereits 5490 000 Mark wertete, mußte durch Fertigstellung der Tanganjika- und Kuandabahn bis 1920 mindestens auf 12 Millionen Mark steigen. Großes war von der Erdnußausfuhr zu erwarten, die rapid in die Höhe ging. Die gesamte Ausfuhr der Kolonie hatte 1907 nur 12,5 Millionen Mark gewertet; 1913 belief sie sich auf 35,55 Millionen. Für 1920 war nach mäßigem Ansatze ein Export von 80 bis 90 Millionen Mark zu erwarten und ein Gesamthandel von 200 Millionen, wahrscheinlich aber mehr.

Kamerun hatte 1913 eine Ausfuhr von 12,1 Millionen Mark Kautschuk gehabt, 5,72 Millionen Mark Kakao, $8\frac{1}{4}$ Millionen Mark Ölfrüchte, 941 000 Mark Bau- und Nutzholz. Im Jahre 1910 hatte der Export von Ölfrüchten erst 4860 000 Mark gewertet; er stieg schnell, weil das Kapital sich der Bewertung der Ölpalme zuwandte. Die Erwartung, daß die Kolonie 1920 für 20 Millionen Mark Ölfrüchte ausführen würde, war nicht übertrieben. Die Kakaoausfuhr hob sich in den letzten Jahren bedeutend, weil immer mehr Pflanzen ertragfähig wurden.

Es waren 1913 vorhanden 13161 ha Pflanzungen, davon 8175 ha im Zustande der Reife. Sie ergaben 5265 Tonnen Kakao. Ein allmähliches Ansteigen der Produktion auf rund 10000 Tonnen bis 1920 war wohl zu erwarten, Wert dieser Produktion etwa 11 Millionen Mark. Mit einer Ausdehnung der Kautschukausfuhr war nicht zu rechnen. Aber der Eisenbahnbau mußte die reichen Viehbestände des Nordens, seine Reichtümer an Gummiarabikum und seine Möglichkeit von Baumwoll- und Ölfrüchtekulturen dem Weltmarkt nahebringen. Kamerun ist eine reiche Kolonie, die schon 1907 nahezu 16 Millionen Mark Ausfuhr hatte; wegen Mangels an Erschließungswegen hatte sie es bis 1913 erst auf 29,15 Millionen Mark Export gebracht. Ein Anwachsen bis auf 70 bis 80 Millionen bis 1920 war als sicher anzunehmen und ein Gesamthandel von 150 bis 200 Millionen Mark.

Südwestafrika mit einem Export von 1616000 Mark in 1907 hatte ihn, dank den Diamanten und seinen Erzlagern, 1913 bereits auf 70,3 Millionen Mark gesteigert; sein Gesamthandel war mit einem Betrage von $113\frac{3}{4}$ Millionen Mark dem Werte des Handels sämtlicher Afrikakolonien im Jahre 1907 im Betrage von 116 Millionen Mark nahe gekommen.

Auch Togo hatte, wenn auch in bescheidenerem Maße, an der Aufwärtsbewegung teilgenommen.

Der Handel unserer Afrikakolonien, $61\frac{1}{2}$ Millionen Mark im Jahre 1904, hatte 1913 die Summe von 286 Millionen Mark erreicht; er war auf mehr als das Viereinhalbfache gestiegen. Eine annähernd gleiche Steigerung war angesichts dessen, daß die finanzielle Lage aller Schutzgebiete sehr gut war, die in ihnen investierten Kapitalien, Arbeit und Mühen, die Eisenbahn- und Wegebauten, sowie Kulturmaßnahmen aller Art jetzt erst zu wirken begannen, auch für die nächsten 10 Jahre zu erwarten; die Rechnung, daß wir bis 1920 auf einen Gesamthandel unserer afrikanischen Schutzgebiete von 700 Millionen Mark kommen würden und bis 1925 auf über eine Milliarde, war kein Phantasiegemälde.

V. Mittelafrika als Rohstoffland der Zukunft.

Das Mühen meiner kräftigsten Mannesjahre gehörte dem gewaltigen zentralen Stück des schwarzen Erdteils. Im Streben nach einem wirtschaftlich geeinten Zentralafrika, das durch große Verkehrsanlagen gewonnen werden sollte, durchzog ich das große Gebiet nach allen Richtungen. Fünfmal kreuzte ich den Tanganjikasee und jauchzte beim fünften Male genau so freudig auf wie damals, als ich ihn von seinen belgischen Südufer-Bergen zum ersten Male erblickte und dann in tiefer Bewegung den Saum seines Ufers mit den Händen berührte und sein kristallklares Wasser durch die Finger gleiten ließ. In Katangas Kupfergruben stieg ich und schritt die Kohlenlager am Lukuga ab. Den Kongo befuhr ich und den Lomami, ging den Kasai und Sankuru hinauf und lauschte den Erzählungen der Basongo, Bakuba, Bena Lulua und Batetela im innersten Kongo. Die Sangasümpfe suchte ich vergebens und zog die Straßen, auf denen einst der Fuß der Krieger Nabehs getreten hatte. Mit den Fullahgroßen im Kameruner Norden tauschte ich Rede und Gegenrede und lauschte kindlichem Gestammel kleiner Dorfhäuptlinge mit kleinem Horizont im südlichen Urwalde des neuen und alten Kamerun. Und ich sah die gewaltigen Unterschiede der Bevölkerung Zentralafrikas, sah Bildungsfähigkeit, alte Kulturhöhe neben Unkultur, sah reiches Land neben Sumpf und Steppe, und wenn in Stunden gesteigerten Lebens der Geist in die Zukunft flog, sah er blühendes Land, tüchtiges, strebendes Volk. Und der große Mittelafrikagedanke nahm auch von mir Besitz.

Was ist und bedeutet Zentralafrika? — Es ist Tropenland, in seinem größten Teile noch nicht von England besetzt, dem Indien, das reichste Tropengebiet der Erde, gehört, reichste, weil volkreichste.

Seit Europas Bevölkerung sich auf 430 Millionen vermehrte, ist die Landwirtschaft dieses Erdteils — Rußland muß man außer Ansatz lassen — nicht mehr imstande, den Bedarf seiner seit 1870 ihre Ansprüche ganz ungewöhnlich stark steigenden Menschheit zu decken. Ohne das europäische Rußland, das auf 5317000 qkm 110 bis 120 Millionen

Menschen beherbergt, nur 21 bis 22 auf dem Quadratkilometer, hat Europa auf 4380300 qkm 320 Millionen Einwohner, 73 auf dem Geviertkilometer. Der Bedarf dieser Menschenmenge an tierischen Nahrungsmitteln stieg so gewaltig, daß das außerrussische Europa 1913 an Rindvieh über 82 Millionen Stück beherbergte, Schweine an 63 Millionen Stück, Ziegen und Schafe über 120 Millionen, trotzdem aber dieser Viehstand nicht ausreichte, den gesteigerten Verzehr an Fleisch und tierischen Fetten zu decken. Rußland, die Vereinigten Staaten von Amerika, Argentinien, Australien mußten helfend eingreifen. Aber auch das genügte der nach Fetten verlangenden europäischen Menschenmenge nicht; große Mengen von Pflanzenfetten nahmen aus Argentinien, Indien, Westafrika, den Vereinigten Staaten, China, Niederländisch-Indien den Weg nach West- und Mitteleuropa. Die Einfuhrmengen an tierischen und Pflanzenfetten wie Fleisch wären noch weit größer gewesen, wenn nicht besonders Deutschland sich dadurch einen großen Viehstand herangezogen hätte, daß es große Mengen Viehfutter aus den Tropen und Subtropen einfuhrte. Menschen und Vieh sind so in West- und Mitteleuropa für ihre Ernährung stark auf die tropische Landwirtschaft angewiesen. Ferner liefert die tropische Landwirtschaft heute unentbehrliche Genußmittel wie Kaffee, Kakao und Tee und wichtige Gebrauchsstoffe wie Kautschuk und Faser- und Spinnstoffe aller Art. Allein Deutschland bezog 1913 aus tropischen Gebieten für über 1100 Millionen Mark rein tropische Erzeugnisse. Dabei sind Baumwolle, Wolle, Häute und Felle, Ölfrüchte wie Raps und Rübsen, Lein, die auch im Norden gedeihen, welche wir aber auch aus den Tropen beziehen, gar nicht mitgerechnet. Zur Aufrechterhaltung seiner Wirtschaft braucht das nicht-russische Europa daher die tropische Landwirtschaft. Am stärksten an der tropischen Landwirtschaft ist Deutschland interessiert mit seiner außerordentlich hochstehenden Wirtschaft; dasselbe gilt von Kleinstaaten wie Belgien und Holland. Selbstverständlich steht England mit an erster Stelle. Aber England allein besitzt ein Kolonialgebiet mit hochentwickelter tropischer Landwirtschaft, Indien. Weitere reiche Tropengebiete der Erde sind das westafrikanische Nigergebiet, das aber auch zum großen Teile England gehört, sind Brasilien, Südchina und Mittelafrika mit dem Kongobecken. Was Südchina, ebenso menschenreich wie Indien, betrifft, so ist die Gefahr von Jahr zu Jahr gewachsen, daß es unter die Führung Japans fällt, das selber dem Traume nachlebt, eine große Industrie aufzubauen. Um so wichtiger wird Zentralafrika, das, ganz wie Brasilien, die Fähigkeit hat, eine große tropische Landwirtschaft aus sich heraus zu entwickeln, wenn die nötige Hilfe geleistet wird. Indien

soll eng an England geknüpft werden; China soll unter japanischer Führung, wenn es nach Japan geht, eine Monopolstellung gewinnen, und so braucht die europäische Menschheit neben Brasilien noch ein weiteres tropisches Rohstoffgebiet; es liegt in Zentralafrika. Dies ist die Bedeutung der Zentralafrikafrage.

Brasilien hat auf 8525000 qkm Fläche heute vielleicht 20 Millionen Einwohner (Zählung von 1900 etwa 17,3 Millionen); auf den Geviertkilometer kommen etwas über zwei Menschen. Zentralafrika umfaßt, wenn man dazu Deutsch- und Britisch-Ostafrika mit Uganda rechnet, den belgischen Kongo, Teile von Portugiesisch-Westafrika, Gabun, Französisch-Äquatorialafrika und Kamerun, rund $7\frac{1}{2}$ Millionen Geviertkilometer mit 30 bis 38 Millionen Menschen nach niedrigsten Schätzungen, vier bis fünf auf dem Geviertkilometer. Brasilien hat das Stromgebiet des Amazonas, Zentralafrika das Kongo-Stromgebiet. Mittelafrika hatte 1913 rund 300 bis 350 Millionen Mark Handel; Brasiliens Außenhandel belief sich im selben Jahre auf 2650 Millionen Mark. Es lieferte 1913 für 820 Millionen Mark Kaffee, für 206 Millionen Mark Kautschuk und Guttapercha. Ferner ist es Ausfuhrland für Rindshäute, Rohtabak, Kakao, Pflanzenwachs, Baumwolle, Ölkuchen, Edel- und Halbedelsteine.

Gewiß reicht trotz alledem Brasilien bei weitem nicht an Indien heran. Die Überlegenheit des britisch-indischen Kaiserreichs über Brasilien wird schon durch seinen weit größeren Außenhandel bezeugt. Er wertete 1912 in der Einfuhr 3664,5, in der Ausfuhr 4597,5 Millionen Mark, zusammen 8262 Millionen Mark.

Aber es darf doch nicht übersehen werden, daß Indien selber sehr stark bevölkert ist. Es hat auf 4667280 Geviertkilometern über 315 Millionen Menschen, 67,5 auf dem Geviertkilometer, beinahe ebensoviel wie Europa ohne Rußland. Wenn die indische Bevölkerung auch nur annähernd so viel verzehren wollte wie die west- und mitteleuropäische, würde Indien mit einem Schlage aufhören, landwirtschaftliche Rohstoffe auszuführen. Auf die Dauer eignet sich also die indische nicht zur Ergänzung europäischer Landwirtschaft. Es wird die Zeit kommen, da Indien Nahrungs- und Genußmittel-Einfuhr braucht. Die englische Politik hat dafür Vorsorge getroffen; England besitzt weite, sehr schwach bewohnte Gebiete in Australien, Kanada, Süd- und Ostafrika, Westafrika. Abgesehen vom letzteren handelt es sich aber um Länder, die für tropische Landwirtschaft wenig geeignet sind. So hat denn die englische Politik darauf hingearbeitet, auch das belgische Kongogebiet dem großbritannischen Weltreiche wenigstens wirtschaftlich anzugliedern,

und Belgien hatte sich auch in den letzten Jahren vor dem Kriege bereit gefunden, der Firma Lever Brothers große Konzessionen in Ölpalmenbezirken zu gewähren, und andere englisch-belgische Gesellschaften hatten sich gebildet oder waren in der Bildung begriffen. Wie Brasilien ist Zentralafrika, das haben die Engländer wohl erkannt, das tropische Landwirtschaftsgebiet der Zukunft, und was Brasilien heute ist, kann Mittelafrika im nächsten Menschenalter werden.

Zentralafrika, wenn wir die Gebiete vom Tschadsee und oberen Nil bis zum Zambesi hinunter dazu rechnen, ist an $7\frac{1}{2}$ Millionen Quadratkilometer groß und hat in dieser Ausdehnung nach niedrigster Schätzung 30 bis 38 Millionen Einwohner. Das Land gleicht einer ungeheuren Muschel, in deren gewaltiger Höhlung der Kongo und seine Nebenströme dem kleinen Becken des Stanley Pools zufließen. Die Muschelhöhlung würde einen ungeheuren See bilden (hat ihn auch gebildet bis zum Durchbruch der Wassermassen zum Meere), wenn der Kongo sich nicht durch den westlichen Muschelrand zum Meere durchgenagt hätte. Der östliche Muschelrand liegt hoch, im Durchschnitt 1000 bis 1200 m, und er ist breit; eigenartig ist das Vorhandensein einer terrassenartig gelagerten Seenkette auf seinem Abfall zum Kongobecken. Die Höhe dieser Kette bezeichnet der Kiwusee, der 1455 m hoch liegt, von ihm aus senkt sich die Seenkette nach Norden wie nach Süden. Nach Norden liegt der Albert-Edward-See 937, der Albertsee nur noch 680 m hoch; nach Süden folgt dem Tanganjika mit etwa 800 m Meereshöhe der Nyassasee mit nur 464 m. Tanganjika, Kiwusee und Albert-Edward liegen höher als die benachbarten Gebiete des Kongobeckens. Eine besondere Stellung auf dem breiten östlichen Muschelrande nimmt der Victoriasee ein; er ist als Depression (flache Einsenkung) des Hochlandes zu betrachten, dessen durchschnittlicher Höhe seine Meereshöhe entspricht. Dem östlichen breiten Rande sind mächtige Gebirgsstöcke wie der Kilimandscharo und Kenia und hohe Gebirgszüge aufgesetzt; in ihren Abfallgebieten haben sich kleine, sehr fruchtbare Niederungslandschaften entwickelt, wie die Ulanga-Rufidji-Ebene in Deutsch-Ostafrika. Der nördliche Rand der Muschel fällt sanft ab; bezeichnend sind dort die Niederungsgebiete des Schari-Logone und des Bahr el Ghazal.

Das große Kongobecken ist durchaus keine Tiefebene; auch dieses Gebiet ist ungemein reich gegliedert. Berglandschaften von Mittelgebirgscharakter dehnen sich zwischen den zahlreichen Flußläufen; weite Grashohebenen unterbrechen den dichten Urwald. Nur im Mittellauf der mächtigen Ströme, zwischen dem Kongobogen und dem Kasai-

Sankuru tritt er geschlossen auf. Zwischen Kongobogen und dem Kasai-Sankuru hat das Kongobecken auch ausgesprochenen Tiefebenecharakter. Der Reichtum an Wasser ist in Mittelafrika enorm; die Hauptmenge entfällt allerdings auf das Kongobecken. Raum zu zählen ist die Menge der Wasseradern. Und noch die Nebenflüsse von Nebenflüssen des Kongo sind Wasserläufe, welche an Länge Deutschlands Ströme in den Schatten stellen. Die großen Ströme, die mit dem Kongo und seinen Hauptnebenflüssen Ubangi, Kasai-Sankuru, Lomami, Mongalla, Lulanga-Maringa, Kufi-Bussira zusammenhängen, bieten ein schiffbares Straßennetz von etwa 16 000 km Gesamtlänge. Von großer Bedeutung sind für Zentralafrika die gewaltigen Seen, der Tanganjikasee, 650 km lang und 25 bis 70 km breit, eine Fläche von 37 000 qkm bedeckend, und der Viktoriassee, 66 500 qkm groß. Sogar der Kiwusee, der auf den Karten so klein erscheint, ist über 100 km lang und bis 50 km breit. Im Norden des gewaltigen Zentralafrika sind der Schari und Logone Ströme von über 1000 km Länge, in Deutsch-Ostafrika erreicht der Rudfidji-Kuaha an 800 km.

Anbaufähig ist das große Zentralafrika von einem Ende zum andern mit Ausnahme weniger steriler Striche. Hochgebirgsländer werden ebensowohl angebaut wie Tiefebene; ja, jene sind die bevorzugten Ansiedlungsgebiete der Eingeborenen. Der mächtigen Vegetation in den tiefgelegenen Urwaldgebieten können die Eingeborenen mit ihren primitiven Werkzeugen nicht so leicht Herr werden; gegen den Urwald spricht auch, daß er dem Großwild und Großvieh feindlich ist. Der Eingeborene Zentralafrikas ist aus Neigung nie Pflanzenernter; er liebt das Fleisch. Viehzuchtgebiete sind in diesem Teile der Erde immer aber hochgelegene Berggebiete. Ihrer haben sich die kräftigeren Völkerschaften Mittelafrikas bemächtigt; die niedriger stehenden gingen in den Urwald.

Das Klima Zentralafrikas ist in hochgelegenen Gebieten, wie zwischen Kiwu- und Viktoriassee, zwischen Tanganjika- und Nyassasee, in manchen Teilen Kameruns, eher ein subtropisches als tropisches; kalte Nebel, Stürme mit Hagelschauern, Nächte mit Temperaturen bis an den Gefrierpunkt sind nichts Seltenes. Aber auch in den Niederungsgebieten herrscht, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, keine brütende Hitze. Im Urwalde wirken die mächtigen Waldflächen, die vielen Wasseradern mit der starken Verdunstung mäßigend. Kühle, angenehme Nächte sind häufig, wiewohl es auch nicht an erschlaffenden, brütend heißen Stunden fehlt, deren Schwüle dem matten Menschen den Schlaf aus den Augen jagt. Das mächtige Zentralafrikagebiet kennt überall Regen- und Trockenzeiten, deren meist zwei vorkommen, die große und kleine

Regenzeit und dazwischen die Trockenzeiten; in manchen Strichen fallen die beiden Regenzeiten in eine zusammen. Ein Wüstenklima, wie in großen Teilen von Nord- und Südafrika, gibt es in Mittelafrika nicht. Die Bewässerung ist im allgemeinen westlich der großen Seenkette sehr reichlich; östlich davon tritt auf den großen Tafelländern zur Trockenzeit häufig große Dürre mit Wassermangel ein. Mizernten kommen vor.

Die Tierwelt ist in den Gras- und Buschgebieten sowie den Strichen, die Urwald und Gras- und Buschsteppen gemischt tragen, reicher als im reinen Waldgebiet. Im geschlossenen Urwalde, dessen Baumkronen dicht zusammentreten, so daß nur gedämpftes Sonnenlicht in die mächtigen Hallen mit ihrem Niederwuchs tritt, hat sich das Tierleben hauptsächlich in die Baumwipfel gezogen, in deren weitem, lichtdurchtränktem grünen Meere ein Leben von einem Reichtum herrscht, den der zwischen den Tragesäulen dieser hängenden Wundergärten wandelnde Mensch nur ahnen kann.

Auch die Region des Unterholzes ist nicht leb- und lichtlos. Von tiefem Dunkel kann man schwerlich sprechen; Licht ist genug vorhanden. Gedämpft bricht es von oben herein; ein matter Schimmer liegt auf Blättern und Stämmen. Oft aber flutet durch Lücken in den Baumkronen das Sonnenlicht wie ein goldener Strom in den Unterwald und zaubert die wunderbarsten Lichtspiegelungen hervor. Wie Säulen in einer gewaltigen Kirche stehen die mächtigen Urwaldstämme, in ihrer massigen Wucht wie für die Ewigkeit gebaut. Die Tierwelt im Unterholz ist nur an Käfern reich; höherstehende Vertreter sind selten. Wild kommt verschwindend wenig vor. Elefanten tummeln sich noch im Walde, vereinzelt Leoparden; kleine Buschantilopen und wilde Schweine werden angetroffen. In großen Teilen des Urwaldes aber ist das Großwild beinahe ausgestorben.

Der Aufenthalt des großen Wildes ist das offene Gras- und Buschland. Es ist reich an allen Arten Antilopen von der kleinsten bis zur größten, an Wasserböcken, Hundsaffen, Schimpansen, Giraffen, Löwen, Leoparden, Zebras, Büffeln, Meerkatzen aller Art, Pavianen, Hyänen, Warzenschweinen, Erdferkeln; dem fleißigen Jäger winkt, von einzelnen auffallenderweise fast wildleeren Strichen abgesehen, überall reiche Beute.

Gar nicht so klein, wie man vielleicht anzunehmen geneigt ist, ist in Mittelafrika die Zahl und Artenzahl der Nutztiere. In Sudannähe kommen das Kamel vor, das Pferd, der Esel, das Rind, oft von guter Rasse; das Rind ist, abgesehen vom Urwalde, durch ganz Mittelafrika verbreitet. Der Esel findet sich häufig in Ostafrika, wo Maskatesel und Maulesel aus Arabien zur Einführung gelangt sind. Vom Kleinvieh

sind die Ziege und in nichtmohammedanischen Ländern das Schwein überall verbreitet; das Schaf kommt weniger häufig vor. An Geflügel findet man überall das Huhn, im Westen häufig die große türkische Ente.

Auch die Flora Zentralafrikas ist ungemein reich an Arten. Der äquatoriale Urwald birgt große Mengen prachtvoller Nutzholzer. Zerstreut treten Ebenholz und Mahagoni auf, vereinzelt Eisenholz; häufiger sind die Riesenstämme von Okume, die gewaltigen Njabibäume (*Mimusops djave*). Ziemlich häufig zeigt sich die Buscheiche (der Mwulebaum); das Rotholz hat Verbreitung durch die ganze Urwaldzone. Gewaltige Holzmassen bergen diese Riesenbäume, die bis 70 m hoch werden; Stämme mit 100—150 Festmeter Gehalt sind durchaus keine Seltenheit.

Außer diesen Nutzholzern sind für den Menschen wichtig die in großen Massen vorkommende Ölpalme, die Raphiapalme, der Kautschukbaum und die Kautschukliane, der Kolabaum, der Kopalbaum. Anbaupflanzen sind der Maniok, der Pisang (*Musa paradisiaca*), die Banane, die Süßkartoffel (*Batate*), Mais, Negerhirse, im Kongo-Lomamigebiet Reis, die Erdnuß, Kürbis und Flaschenkürbis, die afrikanische Gurke, Erbsen, Bohnen, die indische Straucherbse, Zuckerrohr, die Tomate, die Yamswurzel, der Pfeffer, die Zwiebel, Tabak. Von Fruchtbäumen werden gezogen der Mangobaum, die Guajave, die Papaya, von Früchten Ananas, Zitronen, von Nutzpflanzen Baumwolle, Hanf (Hanfrauchen ist viel verbreitet!), vereinzelt Indigo.

Was die Bodenbenutzung durch den Menschen betrifft, so handelt es sich in ganz Zentralafrika nur um vereinzelt Kulturoasen im gewaltigen Urwald- und Steppengebiet. Für Indien mit seinen 315 Millionen Menschen gibt das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich für rund $2\frac{1}{2}$ Millionen qkm (die Gesamtfläche ist 4 667 300 qkm) die Bodenbenutzung an. Von jenen $2\frac{1}{2}$ Millionen qkm sind 1,1 Millionen qkm landwirtschaftlich benutzt, 327 300 qkm sind Forsten und Holzungen, rund 1 Million qkm sind weder land- noch forstwirtschaftlich verwendet. Über die Größe der gesamten Kulturfläche Indiens habe ich keine Angaben gefunden. Beträgt sie $1\frac{1}{2}$ Millionen qkm für seine 315 Millionen Menschen, so benügen sich die 30 bis 38 Millionen Mittelafrikaner, die in der Hauptsache nur ihren eigenen Nahrungsbedarf decken, mit vielleicht 100 000 qkm Anbaufläche, vielleicht noch weniger. Von den 7 bis $7\frac{1}{2}$ Millionen qkm Mittelafrikas ist nur der siebzigste Teil angebaut. Prachtvolle, weite Gebiete liegen brach, in Unkultur, und die Unkultur brütet gefährliche Seuchen aus. Laßt die Anbaufläche in Zentralafrika auf nur ein Zehntel des Gesamtgebietes ansteigen, und ihr werdet es nicht mehr wiedererkennen.

Wenn in Deutschland von Zentralafrika gesprochen wird, dann denken die meisten sofort an den französischen und belgischen Kongo und verbinden damit die Vorstellung von durch die Schlafkrankheit vollkommen verseuchten Gebieten, in welchen in elenden Dörfern Kannibalen hausen, die von Kultur und Gesittung noch Jahrhunderte weit entfernt sind.

In deutschen Publikationen über den belgischen Kongo findet man sehr häufig die Angabe, daß er 15 bis 20 Millionen Einwohner hätte in Verbindung mit der üblichen Klage über seine Entvölkerung durch die Schlafkrankheit. Diese Zahlen gehen kritiklos aus einem Buche ins andere über, und niemand bedenkt, daß der 2 265 000 qkm große „entvölkerte“ belgische Kongo bei einer Einwohnerzahl von 20 Millionen nahezu neun Menschen auf den Geviertkilometer haben würde. Die Bevölkerungsdichte in Norwegen ist 7,7, in Schweden etwa 14 bis 15. In Deutsch-Ostafrika kommen etwa 8 bis 9 Einwohner auf 1 qkm, aber nur, weil Ruanda und Urundi eine Bevölkerungsdichte von 50 bis 60 haben. Der Durchschnitt ist in Zentralafrika etwa 4 bis 5 Einwohner auf 1 qkm, im belgischen Kongo, der zum großen Teile von Urwald bedeckt ist, ist er 3 bis 4, und er ist wahrscheinlich auch nie höher gewesen. Die heutige Bevölkerung ist $7\frac{1}{2}$ bis 8 Millionen stark, und ohne allen Zweifel hat das heutige belgische Kongogebiet auch nie mehr als 8 bis höchstens 10 Millionen Einwohner gehabt¹⁾. Es liegt gar kein Grund vor, anzunehmen, daß das Kongobecken jemals durchschnittlich stärker bevölkert gewesen ist als die angrenzenden Stücke von Mittelafrিকা. Erinnern wir uns daran, daß die durchschnittliche Dichte in Brasilien nur 2,3 Einwohner auf den Geviertkilometer ist, dann muß zugegeben werden, daß der belgische Kongo mit $7\frac{1}{2}$ bis 8 Millionen Bewohnern, die er heute wirklich hat, immer noch verhältnismäßig gut bevölkert ist. Die großen Zahlen, die immer wieder gegeben werden, sind ebenso Fabel wie die Erzählungen von der Entvölkerung durch die Schlafkrankheit.

Dasselbe wie vom belgischen, gilt vom französischen Kongogebiet, dem konsequent Einwohnerzahlen angedichtet werden (12 bis 18 Millionen), die der Bevölkerungsdichte in alten afrikanischen Kulturgebieten wie Algier und Britisch-Westafrika entsprechen; das hindert aber nicht, daß im selben Atem von den Verheerungen durch die Schlafkrankheit gesprochen wird. Die amtliche Schätzung für ganz Französisch-Äquatorialafrika ging 1906

¹⁾ Der englische Konsul Gerald Campbell in Boma berechnete die Bevölkerung des belgischen Kongo 1910 in einem Bericht an seine Regierung auf 7 248 000.

auf 3652018 Einwohner für das $1\frac{3}{4}$ Millionen qkm große Gebiet. Sie war zu niedrig; aber mehr als $5\frac{1}{2}$ bis 6 Millionen Einwohner darf man nicht annehmen, hat doch das benachbarte Kamerun trotz seiner starken Bevölkerung in den Tschadseeländern auch nach seiner Vergrößerung durch den deutsch-französischen Vertrag nicht viel über drei Millionen. Es entspricht ungefähr der Wirklichkeit, wenn man für ganz Zentralafrika eine Bevölkerungsdichte von vier bis fünf auf den Geviertkilometer rechnet; das ergibt für das ganze im weitesten Sinne genommene Gebiet 32 bis 38 Millionen Menschen.

Die einzelnen Stücke dieses Mittelafrika sind natürlich sehr verschieden stark mit Menschen besetzt. Die zahlreichste Bevölkerung sitzt in den hochgelegenen Gebieten zwischen Victoriasee und Kivu-, Albert-Edward- und Albertsee. Auf verhältnismäßig engem Raume wohnen da 5 bis 6 Millionen Menschen beieinander, von einer Herrschaft, den viehzüchtenden Watussi, geleitet, die von einer Völkerwelle aus dem Norden nach Süden getragen wurden. Gut bewohnt sind ferner das belgische Uelle-Gebiet und die Bahr-el-Ghazal-Provinz des englisch-ägyptischen Sudan. Der Uelle-Distrikt hat mindestens 1,2 Millionen Bewohner, die östlichen Provinzen des belgischen Kongo westlich des Kivu und Nordtanganjika zählen 1,5 Millionen. Weiter ist das Kasai-Sankuru-Gebiet gut bewohnt. Dichter drängt sich die Bevölkerung auch im nördlichen Kamerun mit seinen großen Städten, deren einzelne, wie Mora, 50 000 Einwohner haben. Als der Karawanenverkehr Tripolis—Tschadsee noch in Blüte war, wuchsen dort Großstädte empor. Dikoa, die Hauptstadt Kabehs, beherbergte an 100 000 Menschen in ihren Mauern. Die Flüsse Schari und Logone haben immer bedeutende Gemeinwesen an ihren Ufern gesehen; die Neigung der Bevölkerung zum Zusammenschluß macht sich auch heute noch bis zum Ubangi hinunter geltend. Bei Nola am Sanga fand ich Orte, die 2000 bis 3000 Bewohner hatten; Bula am Mbaere beherbergte zur Zeit meiner Anwesenheit 3000 Menschen, und im sogenannten Ubangizipfel zählt der Hauptort 5000 bis 6000 Einwohner. Je tiefer man aber ins Urwaldgebiet hineinkommt, desto kleiner werden die Dörfer. Aber man darf sich keineswegs der Auffassung hingeben, als lebten im Urwalde in armseligen Siedlungen halbvertierte Menschen. Es gibt ganz ansehnliche Dörfer im südlichen Kamerun und am Kongo, Gemeinwesen mit wertvollem Besitz. Daneben haufen allerdings Kannibalen in armseligen Waldhütten.

Bewahrlosung neben reicher Kultur gibt es auch im Norden von Zentralafrika. Neben den großen Fulbe-Sultanen mit ihrem Hofgesinde und Hofzeremoniell, neben den Völkern einer großen Vergangenheit in

der Schari-Ebene wohnen wenig weiter südlich ausgemergelte, armselige Baia-Leute, in deren Zwergdörfern mit winzigem Anbau ich kaum für eine Karawane von dreißig Mann Verpflegung finden konnte. Außerordentlich schwach sind Bevölkerung und Anbau auch zwischen Fort Archambault am Schari und Fort Poffel am Ubangi; dasselbe gilt von vielen Teilen Kameruns, wie dem Strich zwischen Ngaundere und Joko, und Ostafrikas. Im belgischen Kongo gehört das mindestens 400 000 qkm große Katanga-Gebiet zu den ödesten Gegenden Afrikas; es hat nur 270 000 Einwohner.

Wir haben nun zu untersuchen, ob von der Bevölkerung Mittelafrikas in Stärke von 30 bis 38 Millionen eine Aufschließung des großen Rohstoffgebietes zu erwarten ist, so daß es für die nichtenglische Menschheit von Wert werden könnte; wir müssen also den Menschen Zentralafrikas betrachten, wie er heute ist und sich zur Arbeit eignet oder nicht eignet. Als der am tiefsten stehende Neger Zentralafrikas wird allgemein der Bewohner des Kongobeckens angesehen, ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht erörtert werden. Nun haben aber schon die älteren Forschungen von Johnston, Wislizenus, Arnot, Batemann, Junker, Wolf und Grenfell gezeigt, daß wenigstens einzelne der Völkerschaften Zentralafrikas ein geradezu erstklassiges Negermaterial bilden, das zu großen Hoffnungen für die zukünftige Entwicklung Innerafrikas berechtigt (siehe Dr. Max Büchler, „Der Kongostaat Leopolds II.“ Zweiter Teil, S. 284, Verlag von E. L. Hirschfeld, Leipzig. — Das beste deutsche Werk über den belgischen Kongo).

Gerade im innersten Kongo hat das Kunstgewerbe einen verhältnismäßig hohen Aufschwung genommen. Im Kasai-Sankuru-Gebiet hat Leo Frobenius, der Leiter der Deutschen Innerafrikanischen Forschungs-expedition, 1905/06 sehr bemerkenswerte kunstgewerbliche Arbeiten gefunden, vor allem bei den Bakuba jene plüschartigen Zeuge aus Palmfaserstoffen, deren Bereitung eine Kunst ist, die vor langen Jahrhunderten aus Indonesien nach Afrika kam¹⁾. Mit Begeisterung spricht Frobenius auch von den prachtvoll verzierten Schalen, Henkelbechern, Trichtern und Bierfüßen der Bakuba, ihren stilvoll ornamentierten Holzschachteln und Holzglocken.

¹⁾ Südaraber und Perser waren von 900 n. Chr. ab die Besiedler und Kolonisatoren Ostafrikas; dieser Periode ging die indisch-malaiische Vorherrschaft im Indischen Ozean voran. Vielleicht 800 v. Chr. oder noch früher kolonisierten Malaien in Madagaskar und in Ostafrika; sie brachten die Kunst der Plüschweberei aus Faserstoffen nach dem schwarzen Erdteil. In Deutsch-Ostafrika wird sie nirgends mehr gefunden; merkwürdigerweise hat sie sich im innersten Kongogebiet erhalten.

Mit dieser alten Gewerbtätigkeit eines Teiles der männlichen Bevölkerung des belgischen Kongo — wir finden sie auch bei weiten Teilen der Urwaldbewohner von Kamerun als Holzschnitzerei — ist für die Hinleitung der Kräfte der Eingeborenen auf die tropische Landwirtschaft nicht viel anzufangen; darauf aber und auf die Eignung der männlichen Bevölkerung zur Landbearbeitung kommt es an. Und da muß allerdings gesagt werden, daß das, was der volks- und weltwirtschaftlich gebildete Reisende im belgischen Kongo zu sehen bekommt, für die nächste Zukunft nicht allzuviel erhoffen läßt. Nicht, daß der Kongoneger unverbesserlich faul wäre; als Ruderer, Jäger, Kunstgewerbler in seinem Sinne legt er andauernd Proben von großer Arbeitslust ab; aber er denkt nicht daran, den Boden, der ihm in reichem Maße zur Verfügung steht, sich untertan zu machen. Die landwirtschaftliche Arbeit ist nicht eine Beschäftigung, welcher der Kongoneger Geschmack abgewinnen könnte. Den Mangel an Neigung, sich der Bearbeitung des Landes zu widmen, teilt aber der Kongoneger mit allen anderen Bewohnern Mittelafrikas; wirklich fleißige Ackerbauer gibt es nur in sehr eng begrenzten Gebieten dieses gewaltigen Teiles der Erdoberfläche.

Gut angebaut pflügen in Mittelafrika hochgelegene Gebiete zu sein. Prachtvolle Kulturen sieht man in Kamerun im Bezirke Dschang und im Berglande des Postens von Bana; da arbeiten Männer und Frauen auf den Feldern. Die Bakinga und Wabena im 1500 bis 2000 m hochgelegenen Berglande am Nordnyassasee sind bienenfleißige Feldbauer; die Wadschagga am Kilimandscharo haben gar Wasserleitungen angelegt. Zu den Bakinga und Wabena brachte vor Jahren ein Missionar eine Schachtel voll Weizenkörner; jetzt sieht man Jahr für Jahr Tausende kleiner Weizenfelder bei den fleißigen Leuten. Nach Europa fühlte ich mich versetzt, als ich durch ihre Berge zog; Heimatgefühle umwehten mich auch bei einer Wanderung durch Urundi, das, ebenso wie Ruanda, einen Anbau aufweist wie deutsche Mittelgebirgsgebiete.

Vom Uelle-Gebiet im nordöstlichen belgischen Kongo berichtete der englische Konsul Armstrong im Jahre 1910 an seine Regierung:

„Mit Ausnahme der Gurba-Dunga-Zone ist der Boden im Uelle-Distrikt außerordentlich reich, und selten sieht man in Afrika so viel Nahrung und in so großer Artenzahl. Außer den gewöhnlichen afrikanischen Nahrungsmitteln wie Bananen, Planten (Mehlbananen), Maniok, Palmöl usw. gedeihen Mais, Reis, Hirse, Kafferkorn (Sorghum), Kartoffeln, Sesam in Fülle. Die Qualität des Maises, wo die Saat sorgfältig gewählt wurde, ist so gut wie das beste amerikanische Produkt. Alle Sorten europäischen Ge-

müses wachsen überreichlich. Und die Ebenen solcher Gebiete, die isetsefrei sind, dürften gutes Weideland für Vieh sein.“

Der reichere Anbau im Uelle-Gebiet ist auf das Bestehen einer sehr ausgedehnten Sklaverei zurückzuführen, und die Sklavenwirtschaft der Araber hat auch den starken Anbau in manche Gebiete Deutsch-Ostafrikas gebracht, wie bei Udjibji und Tabora. In Ruanda und Urundi, teilweise Uha, hat die viehzüchtende Herrschaft der Watussi, die der Abstammung nach Hamiten sind, die Unterworfenen (Mittelafrikaner) zum Anbau gezwungen.

Sieht man von den wenigen Strichen intensiverer Landbebauung ab, so findet man überall in Zentralafrika die Scheu vor landwirtschaftlicher Arbeit, die geradezu als etwas des Mannes Unwürdiges gilt. Der Neger geht lieber jagen, fischen, handeln, selbst für den Europäer Lasten tragen, als daß er zur Hacke greift. Die Programmforderung vieler Missionen und der Regierungsbeamten: Erziehung des Negers zur Arbeit! ist so zu verstehen, daß es not tut, die Freude an landwirtschaftlicher Beschäftigung zu wecken. Der Mittelafrikaner betrachtet im allgemeinen die Landwirtschaft nur als Mittel zur Deckung des geringen Nahrungsbedarfs oder besser zu seiner reichlicheren Befriedigung; denn zur Not vermag er sogar mit dem auszukommen, was ihm wild zuwächst, und mit den Erträgen der Fischerei und der Jagd. Weitere Luxusbedürfnisse, wie den Besitz von Sklaven und von vielen Weibern, befriedigte er ursprünglich durch Raub, ehe er daran dachte, durch Aufzucht von Vieh, Einsammeln von Fellen, von Elfenbein sich Tauschmittel zu beschaffen. Der Zentralafrikaner ist ja auch bis in die neueste Zeit gar nicht daran gewöhnt gewesen, in der Landwirtschaft ein Mittel zur Erhöhung der Lebensannehmlichkeiten zu sehen.

Der Mittelafrikaner ist, seit er in der Geschichte auftaucht, nur selten etwas anderes als Amboß gewesen. Schon die alten Römer unternahmen Sklavenjagden in Zentralafrika. Portugiesische Quellen berichten für die Zeit von 1300 bis 1600 unserer Zeitrechnung von furchtbaren Völkerstürmen, die damals wiederholt über das unglückliche Gebiet hinweggebraust sind, alle Nationen durcheinander wirbelnd, die Stämme entmenslichend und verderbend, die Sprachen verwirrend. Gräßlich waren die Sklavenjagden im 19. Jahrhundert. Wie sie das Land verwüsteten, dafür haben wir die Zeugnisse unserer großen Reisenden.

Der englische Reisende Cameron erzählt, daß er 1874 beim Häuptling Kasongo von Urua einen portugiesischen Händler traf, der in einem Grasrocke herumliefe, und den sich Kasongo zum Freund erkoren hatte. Er war ein widerlicher wertloser Kerl; aber dieser Auswurf der Küste

befah Feuerwaffen, die ihm seine portugiesischen Herren gegeben hatten, und damit hatte er Macht über Leben und Tod. Ein schmutziger Küstenneger, hatte er doch die Mittel in der Hand, Sultane zu stürzen und einzusetzen, Dörfer und Reiche zu vernichten. Seine Unfähigkeit erkennend, seine und seines Volkes Interessen gegen diesen Räuber zu verteidigen, hatte Kasongo sich ihm verbündet und unternahm mit ihm gemeinsam Raub- und Sklavenzüge in seinem eigenen Gebiet. Seine Untertanen entliefen in die Wälder und unzugänglichen Sümpfe, wenn sie hörten, daß ihr Obersultan im Anzuge war; denn dieser schoß und raubte zusammen, was ihm in den Weg kam. Die Beute fiel dem portugiesischen Händler zu, der für Kasongos Anteil Gewehre und Munition zu liefern hatte.

Solche und noch schlimmere Greuel sah das unglückliche Land vom Uelle bis zum Merussee und zu den Quellen des Lualaba und Lomami hinunter; das Ende aller Dinge schien gekommen. Der Eingeborene, kaum noch einen Tag seiner Person, der Seinen und seines Besitzes sicher, gab sich keine Mühe mehr, die Felder zu bebauen; denn den nächsten Tag war er vielleicht schon auf der Flucht und nahmen Feinde die Frucht seines Fleißes. Die Hungersnot und der Mangel schritten durchs Land; Epidemien kamen in ihrem Gefolge. Die Pocken traten auf und endlich die gefährliche Seuche der Schlafkrankheit, an der hinterher die europäischen Ärzte ihre Kunst erprobt haben, ohne zu bedenken, daß ihr der Nährboden nur entzogen werden kann durch Hebung der Eingeborenen im systematisch verwüsteten Kongobecken. Jahrzehntelang ist die Bevölkerung gleich wilden Tieren gejagt worden, hat sie sich unzureichend genährt, sich in sumpfigen Wäldern herumgetrieben; bedarf es da nicht Jahrzehnte friedlicher Entwicklung, diesen Volkskörper wieder zu heben? Es ist nicht wahr, daß die Schlafkrankheit unlöslich an den Kongo gebunden ist; nicht wahr, daß das große Gebiet einen einzigen, unendlichen Fiebersumpf bildet; prächtige, hochentwickelte, gesunde Menschen haben diesen Teil der Erde seit Jahrhunderten bewohnt und werden ihn in reicher Zahl wieder bewohnen, wenn erst die Folgen der Schreckensherrschaft des „Königs Bunduki“ (des Gewehrs) überwunden sind.

Man nehme irgendein reich entwickeltes Gebiet der Erde und stelle sich vor, daß es seit Jahrhunderten, Jahrtausenden wie Zentralafrika mißhandelt wurde, würden seine heute so hochstehenden Bewohner dann nicht vielleicht auf ähnlicher Stufe sich befinden wie die so verachteten

Mittelafrikaner? Wie soll der Mensch Freude an der Landbebauung haben, wenn er aus jahrhundertelanger Erfahrung weiß, daß seine Fluren immer wieder verwüstet werden, daß es keinen Wert hat, Spinnstoffe für reichere Kleidung anzubauen, weil er gewärtig sein muß, daß ihm eines Tages nichts als das nackte Leben bleibt, oder er gar fortgeschleppt wird in Länder, die er nicht kennt, wo er die Sache eines fremden Herrn sein wird?

Wie soll insbesondere im Kongogebiete sich die Lust an geordneter Tätigkeit entwickelt haben, wo noch vor wenigen Jahren die Menschen zwangsweise in feuchte Urwälder getrieben wurden, dort für den unersättlichen weißen Mann Kautschuksaft zu zapfen gegen eine Entlohnung durch wertlosen Plunder? Und ist es nicht überhaupt ein Wunder, daß dieses immer wieder zertretene Zentralafrika immer noch fünf Menschen auf dem Geviertkilometer beherbergt, doppelt soviel wie Brasilien und Argentinien, ungefähr ebensoviel wie Chile und die Südafrikanische Union, nicht viel weniger als Norwegen (7,7 bis 8) oder Finnland (9,5 bis 10), und daß trotz allem bei seiner Bevölkerung eine unverwüstliche Freude am Leben festgestellt werden kann? Selbstverständlich gibt es Ausnahmen, viele Ausnahmen sogar. Überall im großen Mittelafrika gibt es verkümmerte Stämme und Stämmchen, kümmerliche, verwahrloste Reste größerer Gemeinschaften, deren Schicksal endgültiges Aussterben ist. Diese Kümmerlichkeiten sind in Kamerun, wie in Französisch- und Belgisch-Kongo und in Ostafrika zu finden, im Gras- und Steppenlande sowohl wie im Urwalde. Aber allen Teilen des großen Mittelafrika gemeinsam ist das Vorhandensein zahlreicher kräftiger Volksgemeinschaften, deren urwüchsige Lebenskraft über jeden Zweifel erhaben ist.

Auch Arbeitslust und Arbeitskraft sind überall vorhanden; allerdings ist die männliche Betätigung vielfach in Bahnen gedrängt worden, deren Verfolgung nicht zur Aufwärtsentwicklung Zentralafrikas führen würde.

Ich habe volles Verständnis für die Leistungen der Zentralafrikaner in der Mattenherstellung, dem Flechten wunderbarer Teller und Gefäße aus Gras, der Verfertigung wertvoller Gewebe aus Palmfasern, für ihre Kunstfertigkeit in der Bearbeitung von Holz und Ton zu allerlei Gefäßen; aber das kann mich nicht davon abhalten, zu betonen, daß die Grundlage des Fortschreitens für Zentralafrika die Erweiterung der Landwirtschaft ist. Alle Verliebtheit der Sammler in die gewerblichen und kunstgewerblichen Erzeugnisse des Afrikaners hilft darüber nicht hinweg, daß er — und zwar der Mann — zu allererst der Grundlage

aller menschlichen Entwicklung, der Bodenbearbeitung, wiedergewonnen werden muß, ehe ein Aufstieg erfolgen kann.

Ist nun der Zentralafrikaner ohne einen gewissen Zwang dahin zu bringen, daß er sich in weit höherem Maße als bisher der Bearbeitung des Bodens widmet und Rohstoffe für den Export hervorbringt? Darüber, ob Zwang oder nicht Zwang, hat es erregte Debatten gegeben, und man hat geglaubt, der Entscheidung aus dem Wege gehen zu können, indem man erklärte, es handle sich darum, ob Eingeborenenkulturen oder Plantagenwirtschaft zu dem Ziele der stärkeren landwirtschaftlichen Betätigung des Negeres führten. Mit Eingeborenenkulturen für Baumwolle, Erdnüsse, Sesam sind ja in Ostafrika auch einige Erfolge erzielt worden; aber ganz ohne Zwang ist es dabei nicht abgegangen. Nur hat ihn dort der Regierungsbeamte ausgeübt. Für die Kongoregion, wo in vielen Teilen der Mann fast ganz landwirtschaftlicher Arbeit entwidmet ist, wird erst recht der Zwang nicht zu entbehren sein.

Und ist es denn so etwas Fürchterliches, den Neger unter einem gewissen Druck zur Produktion von Baumwolle und Ölpflanzen, von Reis, Zuckerrohr und Kautschuk anzuhalten, selbst auf die Gefahr hin, daß er dabei einmal scharf angepackt wird? Glaubt man denn, daß während des jetzigen großen Krieges 40- bis 47 jährige deutsche Männer ohne Zwang Rekruten geworden sind? Für die Betroffenen war das gewiß nicht angenehm; aber es mußte sein. Tritt man mit dieser Überzeugung auch dem Gedanken eines gewissen Zwanges für den Mittelafrikaner näher, dann löst sich die Frage, ob Eingeboren- oder Plantagenkulturen, lediglich nach dem praktischen Bedürfnis.

Wie unsere Erfahrungen in Ostafrika und Kamerun zeigen, läßt sich der Mittelafrikaner sehr wohl dahin bringen, daß er seine eigenen Anbauflächen vermehrt oder auf Europäerplantagen sich ausschließlich landwirtschaftlicher Arbeit widmet. Der Kongoneger steht im allgemeinen, obschon es Zentren vorzüglicher Landbebauung im belgischen Kongo gibt, hinter dem Durchschnitt in dieser Beziehung zurück; aber nach den Urteilen aller großen Reisenden und Beobachter, auf die ich in einem vorhergehenden Kapitel hinwies, ist auch er ein bildungsfähiger Mensch, und einzelne der Kongo-Völkerschaften stellen ein geradezu erstklassiges Negermaterial dar.

Wenn die Kongoneger im besonderen und die Zentralafrikaner im allgemeinen trotz dreißigjähriger europäischer Arbeit in ihrem Gebiete heute noch keine großen Fortschritte in der Unterwerfung des Bodens unter ihren Willen gemacht haben, so liegt das wohl zum größten Teile daran, daß die europäische Leitung versagt hat. Im belgischen und

französischen Kongo und in Südkamerun wurde die Bevölkerung hauptsächlich zum Einsammeln von Kautschuk angehalten; die Bodenbearbeitung war Nebensache. Im deutschen Besitz wurde mehr Wert darauf gelegt; aber mit Versuchen aller Art wurde zu viel Zeit verloren. Auch machte sich störend bemerkbar, daß Zentralafrika unter mehrere Mächte aufgeteilt war und die Einheitlichkeit fehlte.

Voran es Zentralafrika mangelte, hat wohl keiner schärfer erkannt als der geniale Leopold II. von Belgien. Eine Menge seiner Zeit und seiner nicht gewöhnlichen Kraft setzte er an den Versuch, die Grenzen seines Kongostaates bis an den Indischen Ozean zu schieben, das Bahr-el-Ghazal-Gebiet und die nördlich vom Ubangi gelegenen Sultanate zu gewinnen; er wollte Zentralafrika möglichst in einer Hand vereinigen. Erst dadurch wird die Einheitlichkeit der Leitung gegeben, die Möglichkeit der Erschließung nach einheitlichem Plane. Erst wenn Mittelafrika im ganzen genommen wird, rückt es in die bedeutende Stellung, die ihm als Rohstoffland der Zukunft zukommt.

Wird die Bearbeitung des ganzen Mittelafrika erst einmal unter dem Gesichtspunkt in die Hand genommen, daraus ein großes Rohstoffe lieferndes Gebiet zu machen, dann müssen sich in verhältnismäßig kurzer Zeit Erfolge einstellen. Denn alle Vorbedingungen sind gegeben. Fruchtbarer Boden, gutes Klima sind vorhanden; die Bevölkerung ist arbeitsfähig und zum Teil schon an Landarbeit gewöhnt.

Wenn die 300 Millionen Inder, von denen ein sehr erheblicher Teil noch in Industrie und Gewerbe beschäftigt ist, rund 2 Millionen qkm unter Kultur gebracht haben, müßten die 30 bis 38 Millionen Mittelafrikaner 200000 qkm Land gleich 20 Millionen ha bearbeiten können. Davon würden bereits 10 Millionen ha für Exportkulturen in Frage kommen.

Die Ausdehnung der landwirtschaftlich benutzten Fläche wird in Mittelafrika dadurch wesentlich vereinfacht, daß das Urwaldgebiet große Bestände an Ölpalmen, Kautschukbäumen und Kautschuklianen hat, die nur durch Wegschlagen der nicht nutzbaren Bäume Luft und Licht zur Entwicklung bekommen müssen, und die Pflanzungen sind fertig. An der Kameruner Nordbahn sind auf diese Weise prachtvolle Ölpalmenpflanzungen geschaffen worden. Kamerun führte 1913 für über 8 Millionen Mark Palmkerne und Palmöl aus, Ostafrika für nahezu 5 Millionen Mark Kopro, Erdnüsse, Sesam und Baumwollsaat. Aus dem belgischen Kongo gingen 1912 für rund 3 Millionen Mark Palmkerne

und Palmöl ins Ausland, die Ausfuhr des französischen Äquatorialafrika aber in diesen Produkten wertete über 25 Millionen Mark. Bei dem großen Reichtum an Ölpalmen läßt sich mit Leichtigkeit erreichen, daß Zentralafrika in kurzer Zeit eine Ausfuhr von 100 Millionen Mark an Ölfrüchten hat.

Wie das Beispiel der französischen Konzessionsgesellschaft Sangha Forestière zeigt, ist in Zentralafrika erstklassiger Kautschuk zu gewinnen, der dem Para im Werte gleich steht. Nun warfen die Malaienstaaten schon 1913 so große Mengen Plantagenkautschuk zu einem so billigen Preise auf den Markt, daß Wildkautschuk kaum noch mitkommt; wird das Sammeln in Zentralafrika aber auf nur reiche Kautschukgebiete beschränkt, so wird der Konkurrenz zu begegnen sein.

Für Kakaoanbau ist die Westküste Afrikas besonders geeignet; Kamerun führte 1913 für $5\frac{3}{4}$ Millionen Mark aus. Eine große Zukunft müßte der Reisanbau in den wasserreichen Gebieten Mittelafrikas haben.

Von großer Bedeutung ist der Viehreichtum in den Grasländern. In Nordkamerun hatte 1912 allein der Bezirk Ngaundere an 200000 Stück Rindvieh. In Nordkamerun und im Logone-Schari-Gebiet stehen sicher an drei Millionen Stück Großvieh, wahrscheinlich aber viel mehr. Ganz bedeutend ist der Viehreichtum in den hochgelegenen Gebieten zwischen den großen Seen, Tanganjika-, Victoria-, Kivusee. Deutsch-Ostafrika beherbergt ohne Zweifel allein über vier Millionen Stück Großvieh. Das Schutzgebiet führte 1913 für $5\frac{1}{2}$ Millionen Mark Häute und Felle aus.

In ganz Zentralafrika müssen weit über zehn Millionen Stück Großvieh stehen. Das ist nicht viel, aber ein vorzüglicher Stamm für die Weiterarbeit. Eine Vieh- und Fleischausfuhr aus Zentralafrika kommt kaum in Frage; aber durch regelmäßige Fleischzufuhren aus dem Graslande ins Urwaldgebiet würde am schnellsten und sichersten der Kannibalismus ausgerottet werden.

Einen sehr großen und wertvollen Ausfuhrartikel geben aber die schier unerschöpflichen Nutzholzbestände, die erst angefragt sind. Das größte der auf der Welt vorhandenen Reservoirs an für industrielle Zwecke brauchbaren tropischen Nutzholzern wird durch den sich über West- und Zentralafrika erstreckenden Urwaldgürtel gebildet.

Die Anführung der Anbaumöglichkeit von Baumwolle, Faserpflanzen, Mais, Erbsen (viel in Ostafrika gezogen), Zuckerrohr zur Rumgewinnung habe ich unterlassen; so wichtig die Baumwollkultur in Afrika auch ist, so müßte doch das erste für Zentralafrika die Hochbringung solcher Anpflanzungen für die Ausfuhr sein, deren Erfolg außer Frage steht.

Kamerun und Ostafrika hatten 1913 eine Ausfuhr von 29,15 und 35,55 Millionen Mark; der belgische Kongo hat 1912 für etwa 48 Millionen Mark exportiert. Die Ausfuhr Zentralafrikas in dem Umfange, wie wir ihn angenommen haben, mag sich 1913 auf 170 bis 180 Millionen Mark belaufen haben. Wird der Anbau von Ölfrüchten hochgebracht, von Futterpflanzen, ferner von Kakao und Reis, dann hat Zentralafrika in kurzer Zeit eine Ausfuhr im Werte von 500 Millionen Mark und einen Gesamtandel von einer Milliarde. Und in nicht zu ferner Zeit ist der Stand Brasiliens erreicht mit einem Handel von 2650 Millionen Mark im Jahre 1913.

Kommt Mittelafrika geschlossen in die Hände etwa Englands, worauf alle Bestrebungen der britischen Politik offenbar hingingen, dann entwickelt sich dort in einem Menschenalter ein zweites Brasilien.

VI. Die wirtschaftliche und militärische Bedeutung eines geschlossenen deutschen Afrikabesitzes.

Einigermassen überzeugend glaube ich nachgewiesen zu haben, daß die Politik der Überlassung Afrikas an England und die Einleitung der sogenannten Weltwirtschaftspolitik, die hauptsächlich auf die Südhälfte des Stillen Ozeans und auf Ostasien zielte, ein Fehler gewesen ist. Seit alter Zeit hängen die Geschicke Mitteleuropas mit denen Vorderasiens und Afrikas zusammen. Die alten Weltlinien Mitteldeutschland—Venedig—Konstantinopel—Alexandrien—Arabien—Indien und Süddeutschland—Tripolis—Timbuktu—Tschadsee waren früher da als die Schifflinien London—Kalkutta und Liverpool—Nigermündung. Und heute muß neben dem englischen Wege London—Gibraltar—Port Said—Suez—Aden—Indien der deutsch-türkische Weg Berlin—Konstantinopel—Persischer Meerbusen seine volle Berechtigung haben.

Wir haben gesehen, daß es nach der Eröffnung des Suezkanals Lebensfrage für England geworden ist, den kürzesten Weg nach Indien sicher in der Hand zu haben; englische Interessen stoßen sich aber an mittel- und südosteuropäischen und türkischen, welche fordern, daß die englische Stellung in Ägypten und im Sudan sich nicht zu einer für sie bedrohlichen auswachse. Frankreich hat heute keinen Widerspruch dagegen zu erheben; Rußland ist nur zu gern bereit, sich mit England in Vorderasien zu teilen; diese drei großen Mächte wollen endgültig die

ganze türkische Frage lösen und durch Vernichtung der vorderasiatischen Selbständigkeit einen Block auch vor die Ausgänge der Donaumündungen legen, so daß Mitteleuropa hoffnungslos blockiert wäre und nur die Wahl hätte, entweder russisch zu werden oder sich England in die Arme zu werfen.

Diese Gefahr muß endgültig beseitigt werden, und sie ist nur am Herde ihres Entstehens, in Afrika zu beschwören.

Es ist selbstverständlich, daß England und Frankreich die Afrikafrage in ihrem Sinne lösen, wenn wir ganz aus dem schwarzen Erdteil herausgehen; England wird den Osten und Süden nehmen, Frankreich den Westen; der belgische Kongo wird Rohstoffgebiet für England.

Wir werden, ganz ohne Kolonialbesitz, natürlich Weltwirtschaft betreiben wollen; dazu brauchen wir wieder Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungs- und Genußmitteln. Weltwirtschaft heißt Handel und reger geistiger Austausch mit den großen Weltmächten, also England, Rußland, den Vereinigten Staaten, die mit Frankreich zusammen schon vor dem Kriege von den 131 Millionen qkm der bewohnten Erde 75 Millionen beherrschten, das sind 57%. Darunter sind die reichsten Tropengebiete der Erde und die bedeutendsten Erzlagerstätten. Von der Goldgewinnung der Welt beherrschen diese Staaten sechs Siebentel, von der Silbergewinnung über die Hälfte. Sie sind die Hauptlieferanten für Kupfer und Blei, Petroleum und Holz; allein Rußland und die Vereinigten Staaten gewannen 1912 über 82% der Rohdlerzeugung der Welt. Die Vereinigten Staaten, das britische Weltreich und Rußland erzeugten 1913 von 29,3 Millionen Ballen Baumwolle Weltproduktion 22 $\frac{2}{3}$ Millionen Ballen. Diese drei produzieren ferner zwei Drittel der Weizenernte der Welt, sind die Lieferanten von Ölfrüchten, von Häuten und Wolle; ihr Rindviehbestand beläuft sich auf 243 Millionen Stück, der Bestand an Schafen und Ziegen auf 309 Millionen Stück. Die übrige Welt wird, abgesehen von China, vielleicht 150 Millionen Rinder besitzen. Von der Bevölkerung der Welt beherrschen jene vier Staaten zusammen 818 Millionen Menschen, ungefähr die Hälfte. Gehen wir aus Afrika heraus, dann steigt, da der belgische Kongo dann auch englisch und französisch wird und die portugiesischen Kolonien so gut wie englischer Besitz sind, der Anteil der vier großen Reiche an den 131 Millionen qkm der bewohnten Erde auf mindestens 81 Millionen = 62%, und der höchsten Beachtung wert sind in diesem Zusammenhang die Absichten Japans auf China. Man nehme dem britischen Weltreiche Indien und Ceylon mit ihren 320 bis 330 Millionen Bewohnern, und es sinkt zu einer Macht mit 120 Millionen Menschen herab.

Japan hat heute mit Korea und Formosa auf 620000 qkm etwa 65 Millionen Menschen. Mit China würde es 11,6 Millionen qkm bedecken und ein Reich von 400, nach höchsten Schätzungen von 500 Millionen Menschen ausmachen. Jedenfalls ist es das Ziel japanischen Ehrgeizes, China unter seine politische Führung zu bringen.

Es liegt doch wohl für jeden Denkenden auf der Hand, daß die großen Weltmächte in ihren Rohstoffgebieten starke Pressionsmittel gegen uns in der Hand haben, und diese werden sie nicht nur gegen uns sondern auch gegen unsere Verbündeten zur Anwendung bringen. Wie England durch geschickte Ausnutzung afrikanischer Fragen Frankreich ganz zu sich hinübergezogen hat, so wird es, wenn es durch unser Scheiden aus dem schwarzen Erdteil nach dem Kriege dort noch stärker ist als zuvor, seine Stärke zur Umklammerung der Türkei ausnutzen. Denn die englischen orientalischen Bestrebungen bleiben bestehen, wenn sie nicht gebrochen werden.

Wie wollen wir dauernd die englischen Absichten im Orient, sein Streben nach Störung unserer Weltlinie zum Persischen Meerbusen durchkreuzen, wenn wir in höchstem Maße vom britischen Weltreich und seiner Gefolgschaft als Rohstofflieferanten abhängig sind? Denn das ist nach allen Erfahrungen, die wir gemacht haben, doch anzunehmen, daß unsere Fertigware nach diesem Kriege noch weniger begehrt sein wird als zuvor, und daß womöglich unter Englands Führung ein Bund der großen Rohstoffgebiete entsteht, namentlich wenn noch Afrika zur Gegenseite fällt und England ferner auch Rußland Hoffnungen in Vorderasien machen kann.

Ganz Kluge erwarten ja, daß die Türkei, namentlich Mesopotamien, für uns Rohstoffgebiet werden wird; ich meine aber, sie wird sich dafür bedanken, einseitig auf die Bedürfnisse unserer Wirtschaft zugeschnitten zu werden. Sie kann uns auch nicht im Handumdrehen für eine Milliarde Mark und mehr Rohstoffe liefern; unser Gesamthandel mit der Türkei hat vor dem Kriege knapp 200 Millionen Mark betragen. Ferner kann sich das Türkische Reich einer starken englisch-französischen Einflusnahme gar nicht entziehen, wenn England und Frankreich das starke, kriegstüchtige afrikanische Mohammedanertum führen und wir durch völligen Rückzug auf Nordeuropa eine rein nordische Macht geworden sind. Die Türken müssen mit den sie umgebenden Mächten rechnen und mit ihren Interessen; sie können nicht unsere Weltlinie zum Persischen Meerbusen gegen eine Welt von Feinden verteidigen, während wir unsere Kraft in der Nordsee konzentrieren. Geht England als große afrikanisch-asiatische Macht aus dem Kriege hervor, ohne Gegengewicht in Afrika, dann wirft

es durch die Wucht seiner Landstellung unsere Interessen in Vorderasien über den Haufen und reißt die Türkei mit sich. Daran würden auch deutsche Flottenrüstungen nichts ändern können.

Nach allen schlechten Erfahrungen, die wir mit unserer Vernachlässigung Afrikas gemacht haben, würde es ein verhängnisvoller Fehler sein, diese Politik nach dem Kriege fortzusetzen und sie gar noch einseitiger als bisher zu betreiben, indem wir Afrika verlassen. Wir müssen im Gegenteil dort stark bleiben, so stark, daß England gezwungen ist, mit uns und der Türkei zu rechnen, und daß auch Frankreich und Italien in ihrer Eigenschaft als afrikanische Mächte uns nicht übersehen dürfen. Wir haben gesehen, wie England unermüdlich daran gearbeitet hat, seinen Suezweg nach Indien immer stärker zu machen, wie es bestrebt ist, am Roten Meer immer mehr Nachtmittel anzuhäufen. Und wir sollten unsere Linie Berlin—Persischer Meerbusen sich an ihrem Endpunkt in einem Haufen feindlicher Interessen verlieren lassen? Die afrikanische Gefahr für diese Linie und die Türkei muß unter allen Umständen verhindert werden, und das geschieht durch ein starkes Deutschafrika.

Kleinmütige Verzagtheit hat den Erwerb deutschen Afrikabesitzes an allerlei Bedingungen knüpfen wollen; man hat gemeint, dieses Afrika werde in einem neuen Kriege in der Luft hängen.

Diesen Ängstlichen möchte ich eine andere Frage vorlegen:

Was glauben sie wohl, was geschehen wäre, wenn Ostafrika und Kamerun nicht gewesen wären, wenn jenes nicht die Engländer bis Ende 1915 dauernd geschlagen und im Jahre 1916 über 100000 Feinde beschäftigt hätte? Dann würde doch ohne Zweifel der Sudan ruhig geblieben sein und England wäre in der Lage gewesen, mit einer starken Armee in Syrien einzufallen.

Es gibt heute nur zweierlei. Entweder man sieht die Notwendigkeit der Kämpfe auf dem Balkan ein und der Schaffung einer dauernden Verbindung über Konstantinopel mit Vorderasien, und dann muß man auch ohne ängstliches Zagen die Folgerungen ziehen, oder man erklärt, daß die deutsch-englische Auseinandersetzung, die zur Freimachung unserer überseeischen Verbindungen führen soll, nur in der Nordsee erfolgen kann und darf. Steht es so, dann ist die Konsequenz, daß uns der ganze Weg nach dem Persischen Meerbusen gleichgültig sein kann, und wir müßten längst eine Verständigung mit Rußland gehabt haben. Wer diese Folgerungen nicht ziehen will, die letzten Endes Aufgabe der Türkei und der österreichisch-ungarischen Orientbestrebungen bedeuten, nichts anderes (Fürst Bülow hat sich gegen den Vorwurf, Österreich-Ungarn preisgeben zu wollen, aufs heftigste gewehrt), der unterlasse das Aufstellen von Be-

dingungen für unsere Afrikapolitik. Die Frage ist, ob die Erhaltung des Weges zum Persischen Meerbusen eine deutsche Lebensnotwendigkeit ist oder nicht. Wird die Frage bejaht, dann darf die deutsche Afrika-betätigung nicht an Bedingungen geknüpft werden.

Auch wirtschaftlich wird ein starkes Deutschafrika uns nur von Vorteil sein. Ich habe im Vorhergehenden nachgewiesen, daß Afrika, und besonders Mittelafrika, eine große wirtschaftliche Bedeutung hat. Schon unser alter Afrikabesitz würde ohne den Krieg 1925 einen Handel von einer Milliarde Mark haben, und es läßt sich sehr wohl ein afrikanisches Kolonialreich denken, das uns zehn Jahre nach Friedensschluß für 600 bis 700 Millionen Mark Rohstoffe liefert und ebenso viel Fertigfabrikate abnimmt.

Nach dem großen Kriege werden wir sparsamer wirtschaften und weniger Rohstoffe brauchen; wir dürfen wohl annehmen, daß erst zehn Jahre nach Friedensschluß der Bedarf von 1913 mit rund fünf Milliarden Mark wieder erreicht ist, wozu noch für 3,1 Milliarden Mark lebende Tiere und Lebensmittel und Getränke kommen werden. Wenn uns davon der Kolonialbesitz für 700 Millionen Mark liefert, Österreich-Ungarn für 700 und der Balkan und die Türkei für 600 Millionen Mark, dann beziehen wir ein Viertel unseres Bedarfs an Rohstoffen und Nahrungs- und Genußmitteln aus dem uns verbündeten Wirtschaftsbereich, der auch wohl ein Viertel unserer Ausfuhr an Fertigwaren abnehmen und damit stark den Weltmarkt entlasten wird. An einem Gesamthandel von 21 Milliarden könnten zehn Jahre nach dem Kriege die uns verbündeten Länder und eigenen Kolonien mit mindestens fünf Milliarden Mark beteiligt sein. Und wenn wir dann ein Rußland zur Seite haben, das sich mit dem Verzicht auf den Gedanken einer Beherrschung der Politik der Mittelmächte ausgesöhnt hat, und bedenken, daß auch Italien mit uns Handel treiben wird, daß die Schweiz, die Niederlande, Schweden und Norwegen, Dänemark, Spanien ihren Warenaustausch mit uns pflegen werden wie zuvor, dann wird das, was wir heute noch als sog. Weltwirtschaftspolitik gar nicht glauben entbehren zu können, keine so gewaltige Rolle mehr spielen.

Natürlich werden wir amerikanische Baumwolle, das Kupfer aus den Vereinigten Staaten (294 Millionen Mark Einfuhr 1913), den Kaffee aus Brasilien und Mittelamerika, die Wolle aus Argentinien, Südafrika und Australien, eine Häutezufuhr aus Argentinien, Brasilien, Indien haben müssen; aber es muß gelingen, unsern Bedarf so weit herabzudrücken, daß jene Länder sich uns gegenüber nicht mehr in der Stellung des Monopolbesitzers fühlen. Vor allem muß unsere handels-

politische Stellung gegenüber den Vereinigten Staaten eine andere werden. Solange wir geradezu gezwungen sind, ihnen für 1711 Millionen Mark Waren abzunehmen, darunter allein für 462 Millionen Mark Baumwolle, 294 Millionen Mark Kupfer, 112 Millionen Mark Schweinefleisch, 53 Millionen Mark Erddl, werden sie immer Neigung haben, unsere Einfuhr als Übel zu behandeln. Erst wenn wir ihnen, wie England das tut, zeigen, daß wir große Mengen ihrer Produkte auch von anders her beziehen können, werden sie Wert darauf legen, zu festem Abkommen mit uns zu gelangen.

Großer Kolonialbesitz macht uns nicht nur freier von den Rohstoffen Amerikas und der englischen Kolonien; indem er einen erheblichen Teil unserer industriellen Ausfuhr aufnimmt, vermindert er auch unser Bedürfnis, abzusetzen, befreit er uns gewissermaßen aus einer Zwangslage. Es tritt eine doppelte Besserung ein.

Ferner wollen wir doch auch die innerpolitischen Notwendigkeiten für die Erringung eines ausreichenden Kolonialbesitzes nicht vergessen, wollen doch nicht übersehen, wofür unsere Intelligenz und Jugend im August 1914 mit Begeisterung ins Feld zogen, weshalb der Haß gegen England so riesengroß aufflammte. Heute wird schon davon gesprochen, daß wir künftig durch unsere Organisation und Disziplin wieder im Wettbewerb der Völker siegen werden; dabei wird nur ganz vergessen, daß unsere Jugend und Intelligenz sich nicht dafür geschlagen haben, daß Deutsche in Zukunft noch strammer stehen können, sich noch mehr organisieren; sie wollten Bewegungsfreiheit für alles Deutsche in der Welt. Bewegungsfreiheit nicht im Sinne einer papierenen Freiheit der Meere, sondern Raum für deutsche Unternehmungslust und deutsche Kraft in weiten deutschen Überseegebieten.

Denn Organisation ist nicht um ihrer selbst willen da; sie soll nicht ein Volk beherrschen, sondern ihm zur Erreichung seiner Ziele dienen. Organisation heißt Beseitigung noch Freier, Selbständiger, Eingliederung in die große Maschinerie, die von wenigen Köpfen geleitet wird. Im Reichstage sagte einmal der Januschauer von Oldenburg — übrigens ein gutes Beispiel des frei gewachsenen, nicht nach der Schablone gezogenen Menschen —: „Das Königtum ruht nur sicher auf den Schultern der vielen kleinen Könige im Lande, der Selbständigen, deren jeder ein Fürst in seinem kleinen Bereiche ist.“ Unsere Zustände haben schon vor dem Kriege vielen der Gebildeten nicht erlaubt, in der Heimat kleine Fürsten zu werden. Und sie zogen in die Welt hinaus, um sich draußen freier entfalten zu können.

Organisation heißt auch: Zurechnung eines bescheidenen, aber sicheren

Einkommens. In der Weite der Welt aber gibt es die großen Gewinne und großen Verluste. Ausreichenden Kolonialbesitz nicht haben, heißt, für seine Bevölkerung auf die Betätigung der Bagelust verzichten. England packt seinen Leuten während des Krieges märchenhafte Steuern auf. Das kann es tun, weil es nach dem Kriege sagen wird: Wenn ihr Geld braucht, geht in die Welt; verdient es! Werdet Farmer, Pflanzler, Bergwerksbesitzer; macht in den Kolonien Kaufläden und Banken auf; 30 Millionen qkm, ein Viertel der bewohnten Erde, stehen euch zur Verfügung! Und kann Rußland seinen Menschen nicht dasselbe sagen, sie auf die unermesslichen reichen Gebiete in Mittelasien, in Südsibirien verweisen? Demgegenüber wollte Deutschland seinen Millionen, bereits diszipliniert und organisiert genug, nur den Rat geben: Organisiert auch noch mehr?!

Man wende nicht ein, daß gerade die Weltwirtschaftspolitik unsern Wagemutigen Gelegenheit gegeben hat, sich in der weiten Welt zu betätigen; sie sind nichts als Kulturdünger für Fremde, hauptsächlich England, gewesen. Und der Krieg hat alles vernichtet oder in die Hände der Feinde fallen lassen, was jene seit Jahrzehnten in Übersee aufgebaut hatten. Indem wir durch eine gute Afrikapolitik neue Koalitionsbildungen verhindern und die Grundlage zu einer gesunden politischen Entwicklung in Europa legen, schaffen wir auch wieder freie Bahn für die Arbeit in Amerika und Ostasien, soweit sie nötig ist. So hängt die richtig verstandene Weltwirtschaft, wie sie auch schon unter Bismarck getrieben wurde, aufs engste mit der Kolonialpolitik zusammen.

Von demselben Verfasser erschienen:

Was ist uns Zentral-Afrika?

Wirtschafts- und verkehrspolitische Untersuchungen

Mit 4 Bildertafeln und 2 Karten in Steindruck

M 5,—

Eine vernachlässigte Kolonie

Kameruner Verkehrs- und Wirtschaftsfragen

Kolonialwirtschaftliche Studie

M 1,—

Neu-Kamerun

Reiseerlebnisse und wirtschaftspolitische Untersuchungen

Mit einer Kartenskizze

M 3,—, gebunden M 4,—

Kann uns Mesopotamien eigene Kolonien ersetzen?

40 Pf.

Vom Atlantik zum Etschadsee

Von Hans Dominik

Major in der Schutztruppe in Kamerun

Umfang 320 Seiten gr. 8^o mit zahlreichen Bildern und einer Karte

M 6,—, geschmackvoll gebunden M 7,50

Auf der Savanne

Tagebuch einer
Kamerunreise

Von Marie Pauline Thorbecke

Mit 16 Bildertafeln und vielen Abbildungen im Text nach eigenen Zeichnungen und Photographien sowie einer Übersichtsskizze des Reisegebietes

M 4,—, in Geschenkband M 5,—

Gegen Araber und Wahehe

Erinnerungen aus meiner ostafrikanischen Leutnantszeit

Von Tom v. Prince

Mit zahlreichen Abbildungen auf 16 Tafeln und 8 Skizzen im Text

M 5,—, in Ganzleinenband M 6,50,—

Im dichten Pori

Reise- und Jagdbilder
aus Deutsch-Ostafrika

Von Margarethe von Eckenbrecher

Mit 41 Abbildungen und einer Karte

M 4,—, in Ganzleinen M 5,—

Was Afrika mir gab und nahm

Erlebnisse einer deutschen Ansiedlerfrau in Südwestafrika

Von Margarethe von Eckenbrecher

Sechste Auflage, 11. bis 12. Tausend, mit 16 Bildertafeln und einer Karte

M 4,—, geschmackvoll gebunden M 5,—

Geschichte der Deutschen Kolonialpolitik

Von Dr. Alfred Zimmermann

Geheftet M 7,—, gebunden M 8,50

Zimmermanns Geschichte der deutschen Kolonialpolitik füllt eine merkwürdige Lücke aus und wird auf lange Zeit hinaus als erstes kolonialgeschichtliches Werk unserer jungen Kolonialpolitik angesehen werden müssen. Der Verfasser war für diese Arbeit berufen und befähigt wie kein Zweiter, seine wissenschaftlichen Arbeiten sind grundlegende gewesen, und was er in diesen bietet, ist nicht nur das Resultat mühsamen Studiums, sondern auch der Leitfaden erfolgreicher Kolonialpolitik. Zimmermann scheidet Spreu vom Weizen und bringt eine Fülle neuen und unbekanntes Materials, das dem Historiker wie dem Kolonialpolitiker gleich wertvoll ist.

Der Tag.

Belgisch-Kongo

Geschichtliche, geographische und
volkswirtschaftliche Studie

Von Dr. J. Wiese

Mit einer Übersichtskarte / Preis M 2,75

Das zeitgemäße Buch bietet eine vorzüglich unterrichtende, allgemeinverständliche Darstellung von der Geschichte, der natürlichen Lage, dem Klima, der Fauna und Flora, den Bewohnern, der Verfassung, den Wirtschafts- und Verkehrsverhältnissen sowie den Missions- und Schulzuständen der belgischen Kolonie.

Deutschland in Vorderasien

Von Hans Rohde

Mit einer Karte / Preis M 2,75

Ein vorzüglicher Kenner der kleinasiatischen Türkei führt in diesem Buche weitesten Kreisen unseres Volkes vor Augen, was nach den seitherigen Erfahrungen von deutscher Seite aus geschehen muß, um uns auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete im Orient die wünschenswerten Erfolge zu sichern. Kleinasien, dieses ausgedehnte, fruchtbare, von Bodenschätzen strotzende Land, ist dazu berufen, in Zukunft uns mit Rohstoffen und Lebensmitteln zu versorgen und uns weniger abhängig von den Erzeugnissen transatlantischer Länder zu machen.

Der soziale Erdteil

Studienfahrt eines Nationalökonomen durch Australasien

Von Alfred Manes

Mit 72 Abbildungen und einer Karte

M 3,—, in Leinenband M 4,—

Der bekannte Nationalökonom schildert hier seine persönlichen Eindrücke, die er auf einer Studienfahrt durch die Südsee nach Australien und Neuseeland gewonnen, in einer mit besonderer Rücksicht auf den Laien leicht verständlichen Form. Mit offenen Augen, ohne europäisches Vorurteil, aber auch ohne blinde Überschätzung, hat der mit einem reichen Wissen, insbesondere auf nationalökonomischem und sozialpolitischem Gebiete ausgerüstete Verfasser seine Reise angetreten, die ihn durch den Indischen Ocean in die Antipodenländer führte.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68-71.